Zool.
277
m

Zool. 277 m
~~Geo~~
~~977~~

Naturgeschichte der Canarienvögel,

oder

Anleitung zur Kenntniß und Wartung derselben und was in der Hecke zu beobachten, nebst einigen Anekdoten von diesen Vögeln.

Von

M. August Immanuel Kellner.
Prediger in Suhl.

Leipzig 1805.
im Comptoir für Litteratur
in Commission.

Dem

Herrn Adjunctus

Johann Heinrich Christoph Beuttler

zu Zella St. Blasii

aus

Bayerische Staatsbibliothek München

Freundschaft und Verwandtschaft

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum eine Naturgeschichte der Canarienvögel, zu deren Ausarbeitung, mich so wohl die Liebhaber dieser Art

Vögel, die in unsern Tagen immer mehr zunehmen, und gerne wissen wollen, wie sie solche pflegen und warten sollen, bewegten, als auch die verkehrte Art ihrer Behandlung, die man noch immer in den neuen Büchern dieser Art anzugeben pflegt, wo einem wohl die Lust vergehen möchte, solche zu seinem Vergnügen zu halten.

Seit mehrern Jahren, machten diese Vögel meinen einzigen Zeitver=

treib aus. Sie dienten mir zur Erholung nach Arbeit und Geschäften, ich gab auf sie Achtung, bemerkte alles genau, und was ich geschrieben habe, sind eigne Beobachtungen und Erfahrungen.

Hätte ich davon vor 30 oder mehrern Jahren geschrieben, so hätte ich den Vorwurf hören müssen, wie ich als Prediger von Canarienvögeln schreiben könnte? In unsern Tagen habe ich wohl nicht nöthig, mich

deswegen zu rechtfertigen. Nachdem man angefangen hat die Natur genauer und sorgfältiger zu studiren, hat man wohl gesehen, daß sich Gott nicht größer und liebenswürdiger zeigt, als in der Natur, und daß derjenige, der die Natur recht kennet, gewiß auch ein vorzüglicher Verehrer und Anbeter Gottes seyn werde. Weißet uns doch Christus selbst in die Natur; er weißt uns besonders zu den Vögeln hin, und sagt, daß wir von ihnen lernen sollen. Man

kann in dem Buche der Natur lesen, ohne deswegen das Buch der Offenbahrung bey Seite zu legen. Die Blumen im Felde und Gärten, das unzählbare Heer der Insecten, ja alle Geschöpfe Gottes, sind lauter Prediger der Vollkommenheiten unsers Gottes, und der ganze Schauplatz der Natur verherrlichet den Schöpfer. Möchten also diese wenigen Blätter zum frohen Leben dieser geliebten Vögel, zum Vergnügen ihrer Liebhaber und zur Ehre ihres

Schöpfers etwas beytragen, dieß war der Zweck des

Verfassers.

Suhl,
d. 31. März 1805.

Inhalt.

	Pag.
Von Canarienvögeln überhaupt .	1
Von der Größe	8
Von der Farbe	10
Vom Gesange	17
Von guten und bösen Eigenschaften	22
Vom Futter	26
Vom Alter	31
Von Krankheiten . . .	33
1) Das Maußern und Federn .	34
2) Der Brand oder Bruch .	36
3) Die fallende Sucht oder der Jammer	40
4) Der Schade oder Netzbruch	42
5) Das Geschwür oder man nennts auch die Darre . . .	46

Inhalt.

	Pag.
6) Die Laune	48
7) Die Läusesucht . . .	49
8) Die Schweißsucht . .	51
9) Die Heiserkeit . . .	54
10) Die langen Krallen und Schnäbel	54

Von der Hecke.

1) In großen Vogelhäusern oder Gittern.	59
2) Von der Hecke im Zimmer .	62
Wenn thut man die Vögel in die Hecke?	65
Welche thut man in die Hecke? .	66
Wie viel Weibchen rechnet man auf einen Hahn? . . .	73
Von Nestern und Baumaterialien .	76
Von Eyern	81
Von jungen Vögeln . . .	86
Woran erkennt man die Hähne .	93
Was fängt man mit den Weibchen an, und mit den alten Hähnen, die nicht mehr singen und zu gebrauchen sind . . .	98

Inhalt.

	Pag.
Von den Künsten welche man den Canarienvögeln zu lernen pflegt .	102
Vom Käfig oder Vogelbauer .	104
Was haben die Canarienvögel für einen Nutzen	109
Lob des Canarienvogels . .	113

Anekdoten von Canarienvögeln.

1) Canarienvögel thun, als wenn sie Einen ihres Gleichen tödteten, und tragen ihn nachher zu Grabe	125
2) Ein Canarienvogel der buchstabiren und lesen kann . .	127
3) Ein Canarienvogel der beerdiget und wieder ausgegraben wird	129
4) Ein Canarienweibchen stirbt, weil ihre Freundin nicht mehr zu finden	132
5) Ein altes Canarienweibchen wird von fünf Hähnen gefüttert und vom Hungerstod befreyet :	133

Pag.

6) Ein Reicher sorgt für seinen Canarienvogel in seinem Testament 135

7) Ein Canarienvogel erscheint nach seinem Tode 137

8) Ein Schulmeister will lieber Canarienvögel, als Kinder unterrichten 150

Von Canarienvögeln überhaupt.

Dieser Vogel, sagt Büffon, erheitert unsere trüben Stunden, und trägt viel zu unserer Zufriedenheit bey. Denn er ist das Vergnügen der Jugend und der Einsamen. Er versüßt das Unangenehme des Klosters; er erheitert die Seelen der Unschuldigen und Eingeschlossenen, und seine kleinen Tändeleyen, welche man, indem man eine Hecke anlegt, beobachten kann, beschä-

men die Gatten, Schwestern und Brüder, die ohne Zärtlichkeit mit einander umgehen.

Was Wunder also, daß dieser Vogel so viele Liebhaber findet, und daß er der vorzüglichste Liebling des schönen Geschlechtes ist!

Seinen Nahmen hat er von den Canarischen Inseln, die schon den Alten bekannt waren. Vermuthlich sind es die, schon von Ptolomäus, unter dem Nahmen der Glücksinseln erwähnte Eylande, deren eine, von ihm selbst, schon Canaria genennt wird, welchen Nahmen nachher die ersten Entdecker beybehalten haben. Sie sind auch den Römern bekannt gewesen, bis sie nach dem Verfall dieses Reiches, einige Jahrhunderte lang, bey allen Euro-

päischen Völkern in Vergessenheit blieben, und erst 1393. wieder von den Spaniern entdeckt wurden. Fast alle Schriftsteller sind darinnen einig, daß der Nahme Canaria von der großen Menge Hunde herzuleiten sey, welche die ersten Entdecker hier angetroffen haben, deren sich das Volk, statt der Schaafe, zum Essen bediente. Es sind der Inseln sieben, aber in dem Eylande Montagna Clara, soll man die vorzüglichsten finden. Man sollte sie Canariensperlinge nennen, weil sie, in ihrem ganzen körperlichen Bau, den Sperlingen ähnlich sind; so weit sie auch übrigens in der Farbe und Stimme von ihnen abweichen, und ihr Naturell, sich auch nach ihrem sanften Klima richtet.

Einem Zufall ist es zuzuschreiben, daß diese Vögel nun auch in Europa er-

zogen werden, und nun gleichsam einheimisch geworden sind. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts verunglückte ein Schiff, das, nebst andern Waaren, auch eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen sollte. Die Vögel flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein günstiges Clima antrafen, und sich von selbst vermehrten. Die Bewohner der Insel bemerkten bald diese Fremdlinge, bewunderten ihren schönen Gesang, und stellten ihnen nach; so daß sie nun schon längst daselbst wieder ausgestorben sind. Dieses machte diese Vögel bekannt, und da sie so begierig gesucht, und so theuer bezahlet wurden, so fing man an, sich mit Erziehung derselben abzugeben, die anfangs aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden war; theils weil man die Natur und Wartung dieser Vögel nicht recht kannte, theils

weil man meistens nur Hähne, um des Gesangs willen, und keine Weibchen nach Europa brachte. Im Anfange war die Ausfuhr dieser Vögel, nicht nur aus den Canarischen, sondern auch aus den Azorischen Inseln, ingleichen aus Madera so groß, daß Spanien verbot, keine Hähne mehr auszuführen. Die Tyroler und Schweizer waren die ersten, die sich mit der Zucht derselben abgaben, große Hecken anlegten, und sie fast in ganz Europa zum Verkauf herum trugen. Bis jezt gehen jährlich noch viele tausende nach England, Rußland und der Türkey. Es ist sehenswerth, vier bis fünf hundert junge Canarienvögel in einem Tragkasten beysammen zu sehen, wie da einer neben dem andern sitzt, sich kaum regen und bewegen kann, und wie sie sich doch auf ihrem weiten Weg durch Gesang erheitern. Wenn man fünf bis

sechs solcher Canarienhändler mit ihren Kasten auf dem Rücken begegnet, so hört man schon von weitem den noch zwitschernden Gesang ihrer lebendigen Waare. Wenn man bedenkt, daß sie ihre Vögel fast auf 400 Meilen weit auf dem Rücken tragen müssen, wenn man überlegt, was für ihre Kost, Quartiergeld, Zoll, Geleite und Futter für ihre Vögel aufgeht, was der Ankauf kostet, oder der Aufwand beträgt, wenn sie solche selbst erziehen: so ist es unbegreiflich, wie sie doch das Stück nicht höher, als 5 Schillinge in England verkaufen.

Wären sie nur nicht so weichlich, so zärtlich, nicht so vielen Krankheiten unterworfen! so hört man oft klagen. Doch kenne ich keinen dauerhaftern, keinen Vogel, der weniger Pflege und Warte nöthig hat, und der, seiner Frey-

heit beraubt ein höheres Alter, bey guter Gesundheit, erreicht, als den Canarienvogel. Man muß sie nur nicht selbst zärtlich, weich und krank machen. Sie sind Lieblinge, und werden daher verzogen. Was man für Leckerbissen hält, davon soll auch der Liebling haben. Mit Bisquit, Zwieback, Butterbrezeln, werden sie reichlich versorgt. Der Zucker zwischen dem Drath ihrer Häuser, darf niemals fehlen. Ja, manche gehen so weit, daß sie solche von ihrem Tische reichlich versorgen. Sie geben ihnen Zugemüße, Fleisch, Kaffee, auch sogar einige Tropfen süßen Wein in ihr Wasser. Sie fressen alles, was man ihnen giebt, werden aber dabey schwach und weichlich, sind immer krank und sehen struppicht aus. Man gebe ihnen nur solches Futter, was ihrer Natur, als Körnerfressenden angemessen ist, lasse alles

obige weg, halte ihre Häuser reinlich, bestreue sie mit Sand, schabe von ihren Sproßen den harten Koth, der oft so scharf und spitzig wie Stecknadeln wird, wovon ihnen ihre Füße wehe thun, fleissig ab, hänge sie, wo möglich, daß sie zuweilen Sonne haben, gebe ihnen des Tages zweimal reines frisches Wasser, und man wird an ihnen heitere, muntere und gesunde Vögel haben, die fleißig von Morgen bis am späten Abend ihr Liedchen singen.

Von der Größe.

Bey keinen Arten der Vögel, etwan die Stieglizen ausgenommen, ist die Größe so auffallend verschieden, als bey den Canarienvögeln. Manche haben die

Größe eines Grünlings *), manche sind so klein wie ein Zeisig **). Viele schätzen die großen, ich die kleinen, es sind sehr niedliche Vögel, immer heiter und munter, und haben gewöhnlich einen weit hellern Schlag, als die großen. Die gewöhnliche Größe der Canarienvögel ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt; der Schnabel ist 5 Linien lang, stark, scharf zugespitzt und weißlich, doch bey Vögeln von dunkler Farbe, ist der Schnabel auch dunkler; die Füße sind fleischfarben; die Schienbeine 8 Linien hoch.

---

*) Loxia chloris. Lin.

**) Fringilla spinus. Lin.

Von der Farbe.

Die Farbe eines ächten Canarienvogels soll von Natur grau seyn. Dieses sagt und behauptet man, vielleicht auch nicht ohne Grund. Ich habe mich oft geärgert, wenn ich in Reisebeschreibungen diesen Vogel erwähnt fand, und doch niemals seine Farbe angegeben wurde. Beruhete diese Meinung nur auf Muthmaßung, so hielte ich die gelbe Farbe für wahrscheinlicher; sie ist die herrschenste unter diesem Geschlecht; denn das Gelbe sticht doch immer bey denen, von andern Farben, an der Brust oder Steiß hervor.

In einer der neuesten Reisebeschreibungen, die ich nur aus der Allg. Lit. Zeitung kenne, wird behauptet: ihre Farbe sey grau, und im Alter würden sie gelb. Ich halte das nicht für wahrscheinlich;

ich habe niemals erlebt, daß ein grauer Vogel gelb wurde, wohl aber, daß die schäckigten im Alter von ihrer dunklen Farbe verloren, doch niemals ganz, sondern nur gelber wurden. Es könnte vielleicht seyn, daß es zweierlei Arten von diesen Vögeln auf den Canarischen Inseln gäbe, nemlich graue und gelbe. Durch die Vermischung mit andern Vögeln kann auch die gelbe Farbe nicht entstanden seyn, wie ich denn nicht glaube, daß die verschiedenen Farben unserer einheimischen Canarienvögel, durch die Vermischung mit Stieglizen, Hänflingen, Zeisigen und dergleichen herkommen, sondern daher, weil sie nunmehro Hausthiere geworden sind. Bastarten sind äußerst selten fruchtbar. Schließt man aber von andern Thieren: so behalten zwar die, welche im freyen leben, ihre Farben, denn ein Stiegliz, Sperling,

Hänfling, Goldammer, Zeisig rc. sieht nach so vielen Generationen einer wie der andere aus, denn die bleiben bey ihrem gewöhnlichen Futter. Hausthiere aber werden an verschiedenes Futter gewöhnt, können auch nicht einmal immer dasjenige finden, was ihrer Natur angemessen ist, daher sieht auch fast jedes anders aus, und haben alle Farben angenommen, als Hühner, Enten, Gänse; da hingegen die wilden ihres Geschlechts noch immer so aussehen, als wie sie vor tausend Jahren ausgesehen haben. Der Canarienvogel hat das Futter nicht, das er auf den Canarischen Inseln im freyen findet, wird an verschiedenes Futter gewöhnt, und verändert daher auch seine Farbe.

Ein Beweis, daß die verschiedenen Farben nicht von andern Vögelarten, mit denen sich die Canarienvö-

gel vermischen, herkommen, ist auch der: Da man sie nur mit Rübsen, Saamen von Canarien-Gras und Hanf fütterte, waren die Farben dieser Vögel noch nicht so mannichfaltig; nachdem aber Pastor Friedrich im Mecklenburgischen, darauf aufmerksam machte, man sollte die Vögel, die man in die Hecke thun wollte, auch mit Lein, Leindotter, Haber, Sonnenblumenkernen, Klettensaamen, Hirsen ꝛc. füttern; dann würden die Farben der jungen Vögel immer mannichfaltiger und schöner werden, so hat man die damit angestellten Versuche immer mehr bewährt gefunden. Diese Erfahrung hat sich auch bey mir bestätiget. Ich führe nun einige farbige Vögel an, die ich selbst gezogen oder in andern Hecken gesehen habe. Weiße und gelbe mit schwarzen und auch weißen Schwänzen,

dergleichen mit schwarzen und rothen Flügeln; aschgraue die beynahe ins Blaue fallen, mit ganz weißen Köpfen und Schwänzen, auch ganz aschgraue, oder auch mit aschgrauer Brust, das übrige ist gelb. Ferner solche die wie die Sperlinge aussehen, aber weiße Köpfe und weiße Schwänze haben, graue, grüne, caffeebraune, weiße mit ziegelrothen Rücken, beynahe ganz schwarze, und schwarze mit goldgelber Brust und weißen Schwänzen, solche mit schillernder Brust die in der Sonne glänzen, wie der Kopf des Enten-Männchens; rothbraune, cameelfarbige. Der schäckigten giebt es viele und mannichfaltige, worunter manche vortreffliche Zeichnungen haben. Unter allen diesen angeführten, haben die meisten Kronen von weißer, gelber, rother, grüner, schwarzer und grau me-

lirter Farbe. Seit einigen Jahren habe ich Vögel erhalten, die nebst den Kronen, auch am Halse aufwärts stehende Federn hatten, so wie die Tauben zu haben pflegen. Sie bekommen die so aufwärts stehenden Federn erst nach der ersten Mauße. Da ich aber keinen von diesen Vögeln den Winter durchbrachte, so halte ich es mehr für eine Krankheit als für ein Spiel der Natur, sie sehen sonderbar ob gleich nicht schön aus.

Woher also diese Mannichfaltigkeit der Farben, wenn es nicht das Futter thut? Hervieux sagt in seinem Buche von Canarienvögeln: Ein Vogel der eine schwarze Feder im Schwanze oder auf den Flügeln hat, wird theuer bezahlt. Wer achtet dieses in unsern Tagen?

Von rothen Augen, welche die weißen und gelben haben sollen, habe ich

zwar viel gelesen und gehöret, aber noch keine, als ein einzigesmal bey einem erst ausgeflogenen jungen Vogel gesehen. So groß meine Freude war, so dauerte sie doch nicht lange; nach ein paar Tagen waren sie nicht mehr sichtbar, oder die rothen Augen sahen so aus, wie sie alle meine Vögel hatten. In der ganzen Gegend, wo ich lebe, finden sich keine, sie müssen auch in Sachsen selten seyn, denn ein Reisender aus Breslau wunderte sich, daß er da, wo er durchgereist, keine mit rothen Augen gesehen habe. Von welcher Art sie sind, kann ich nicht beschreiben; wären sie aber so, wie sie mein eben ausgeflogener Vogel hatte, so gereichten sie dem Vogel zur großen Zierde.

Vom Gesange.

Sollten die Canarienvögel nicht einen diesem Geschlechte eigenthümlichen Gesang haben? Nach der Analogie anderer Vögel sollte man schließen, auf den Canarischen Inseln, und da, wo sie im freyen leben, müßte einer wie der andere singen. Doch muß es nicht so seyn. Einmahl weil diejenigen, die sie in ihrem eigentlichen Vaterlande haben singen hören, so verschiedener Meinung sind. Ein Reisender sagt in seiner Reisebeschreibung, wo er die Canarischen Inseln beschreibt, und dieser Vögel erwähnt: ihr Gesang sey schlecht und mit dem Gesange derer, die er in England und überhaupt in Europa gehöret, gar nicht zu vergleichen. Dagegen wird in der Reise der Brittischen Gesandschaft unter dem Lord Macard-

ney, an den Kaiser von China, als sie an den Canarischen Inseln gelandet, gesagt: Der Gesang der Canarienvögel sey so schön und vortreflich, daß er mit dem Gesange derer in England gar nicht zu vergleichen. Wer von Beyden hat nun recht? Sie können beyde recht haben. Der eine hat sie vielleicht auf der, der andere auf einer andern, von den sieben Canarischen Inseln gehöret, wo sie auf der einen gut, auf der andern schlecht gesungen haben, welches aber doch ein Beweis wäre, daß sie keinen angebohrnen Gesang hätten. Man nehme einen Stieglitzen, Goldammer, Zeisig ꝛc. aus dem Neste, hänge sie an einen Ort, wo sie keinen ihres Geschlechtes zu hören bekommen, und sie werden doch den Gesang ihrer Eltern singen lernen, es ist ihr natürlicher Gesang.

Um den eigenthümlichen Gesang der Canarienvögel zu erfahren, habe ich diese Probe gemacht. Ich nahm aus einer Hecke mehrere junge Vögel, hing sie, einzeln vertheilt, an solche Orte, wo sie weder einen ihres Geschlechts noch andere Vögel hören konnten: Alle lernten singen, aber welch ein Unterschied? Keiner wie der andere, manche erbärmlich schlecht, manche aber so gut und schön, daß sie diejenigen, welche die besten Lehrmeister gehabt, übertrafen. Das macht mir es wahrscheinlich, daß diese Vögel eine Ausnahme von andern machen, und keine eigenthümliche Melodie haben.

Ihr Gesang sey wie er wolle, so lassen sie doch alle andere Vögel hinter sich zurück, die einzige Nachtigall ausgenommen, die möchte vor ihnen den

Vorzug haben. Dagegen ist aber auch der Canarienvogel so geschickt, allen Vögeln den Gesang abzulernen, und selbst den Nachtigallen, nach zu singen. Ich habe Canarienvögel gehöret, die die Melodie und Töne der Nachtigallen vollkommen nachmachten, so daß zwischen ihnen kein Unterschied war, nur daß sie nicht ihre Stärke erreichen konnten. Auch das gereicht noch zu ihren Vorzügen, daß man sie durch Pfeifen und Drehorgeln abrichten kann, Lieder, Arien und Tänze zu singen. Doch behalten sie immer noch von ihrem Canariengesang etwas bey; wenn das gelernte Stückchen abgesungen, so lassen sie sich auch noch als Canarienvögel hören.

Macht also gleich die Nachtigall dem Canarienvogel im Gesang den Vorzug streitig: so steht sie ihm wirklich

hintennach, wenn man bedenkt, wie mühsam und kostbar, sie zu unterhalten, und wie kurze Zeit ihr Gesang dauert; dahingegen der Canarienvogel nur wenig zu unterhalten kostet, das ganze Jahr hindurch singt, nur etwa die kurze Maußezeit ausgenommen, und auch diese Zeit über singen noch manche. Ja manche singen auch des Nachts beym Licht. Das thun sie besonders gerne in Werkstätten und Zimmern, wo mehrere Lichter zugleich brennen. Man darf sie nur anfangs mit einem Pfeifchen wecken, so fangen sie an zu singen, und werden es zuletzt gewohnt, daß sie, so bald die Lichter angebrannt werden, an zu schlagen fangen, und damit den ganzen Abend fortfahren. Freylich hilft das nicht bey allen, manche thun es auch ohne dazu gereizt zu werden, doch sind sie selten.

Von guten und bösen Eigenschaften.

Die Canarienvögel sind sehr sanft, gutmüthig und zahm; sehr genügsam und mit wenigem zufrieden, artig und dankbar gegen den, der ihnen gewöhnlich ihr Futter giebt. Kein zärtlicher Ehegatte kann so viel zärtliche Sorgfalt für seine Gattin tragen, als das Männchen für sein Weibchen.

Von bösen Eigenschaften weiß ich nur eine, welche dem ganzen Geschlechte dieser Vögel eigen ist, und die ist: der Troß und Eigensinn; vielmahls sterben sie eher, als daß sie ihren Eigensinn aufgeben. Dieser äußert sich zwar bey allen, nur nicht bey allen in gleich hohem Grade. Ich führe davon einige Exempel an:

Manche schlagen nicht, wenn sie alleine, manche nicht, wenn sie in Gesellschaft bey andern hängen. Ein Eigensinn und Troz den sie Jahre lang behaupten. Dem Einsamen gebe man Gesellschafter, und den andern bringe man aus seiner Gesellschaft weg, und beyde werden so gleich an zu singen fangen. Ihren Eigensinn beweisen sie besonders in der Wahl ihrer Nester. Man kann das Nest, das er gewählet, einige Tage wegnehmen, man kann ihn einsperren, daß er zu dem Nest nicht kommen kann; kaum hängt das Nest wieder da, kaum hat er seine Freyheit wieder erhalten, so ist sein Ausflug zu diesem Neste. Fällt die Wahl von zweyen auf ein Nest, so behaupten sie es beyde, und ehe einer nachgiebt, so legen sie beyde ihre Eyer in das Nest, und brüten auch ihre Jungen mit einander aus,

ob gleich noch viele Nester umbesetzt sind.

Viele von den jungen Vögeln, die man aus der Hecke heraus fängt, sterben aus Eigensinn, weil sie entweder nicht saufen oder fressen wollen. Besonders hält das Saufen schwer. Thut man sie in ein anderes Haus, so saufen sie, aber sobald sie wieder in den Käfig kommen, wo sie bleiben sollen, so ist gar nicht daran zu denken. Sie holen aus dem Wasser das Grüne heraus, das man hineinthut, um sie zum Saufen zu gewöhnen, und doch saufen sie nicht. Wenn sie so ermattet, daß sie dem Tode nahe waren, und ich that sie heraus in ein anderes Haus oder in ein Gitter, wo das Wasser auf den Boden stand, so kamen sie bald wieder zu Kräften; wenn ich sie aber nochmahls in den Käfig

steckte und es darauf ankommen ließ, entweder zu saufen oder zu sterben, so starben sie. Doch haben aber einzelne unter ihnen mancherley Fehler. Da giebt es solche, die ihren Koth und die Hülsen ihres Futters in ihr Wasser tragen, das also immer verunreiniget wird, andere sind schmutzig, sie reinigen sich nicht, ihr Schwanz und ihre Krallen hängen immer voll Unreinigkeiten, oder sie sind unfriedlich, zänkisch, berupfen andere, in der Hecke ihre Jungen, in und außer dem Neste, beißen ihnen Schnäbel und Krallen ab, oder werden in ihren Häusern drehend. Es giebt auch unter ihnen Fresser und Säufer, Fresser die kaum mit drey Portionen zufrieden sind, und Säufer, die ihr tägliches Wasser über die Hälfte aussaufen, da man bey den andern gar nicht daran merket, daß ihr Wasser abgenommen.

Solche Fresser und Säufer, müssen aber auch ihre Unmäßigkeit mit einem frühern Tode büßen; doch die Säufer noch früher als die Fresser.

Vom Futter.

Blos Rübsen zu füttern, wie viele thun, ist zu kärglich, der Vogel stirbt freylich nicht Hungers, so wie der Mensch nicht Hungers stirbt, wenn er nur trocken Brod hat; aber es ist doch zu armselig, und warum so kärglich? Durch eine solche magere Kost wird nichts erspart, denn der Saamen von Canarien-Gras, und der Hanf ist noch wohlfeiler. Aber der Canariensaame ist zu hitzig; woher weiß man das? und von dem Hanf werden sie zu fett, spricht man. Ich kenne viele Gegenden, wo mit nichts anders

als mit Hanf gefüttert wird, und die Vögel werden nicht zu fett. Wer aber das befürchtet, der koche den Hanf bis sich die Keime sehen lassen, trockne ihn dann auf dem Ofen oder an der Sonne, so springt er auf, und man braucht ihn dann nicht zu mahlen, die Vögel fressen ihn sehr gerne, und werden davon nicht zu fett; nur muß man nicht mehr auf einmahl kochen, als höchstens auf sechs oder acht Tage, er wird sonst ranzig.

Immer einerley wird man bald überdrüßig, warum will man nicht seinen Vögeln die Güte thun, und sie so füttern, daß sie unter mehrerem Futter, dasjenige was sie am liebsten fressen, wählen können, zumahl da es ohne mehrere Kosten und mit geringer Mühe geschehen kann. Ich füttere meine Canarienvö-

gel auf folgende Art: ich nehme zwey Löffel gekochten Hanf, 1 Löffel Canariensaamen, 1 Löffel Sommerrübsen, ½ Löffel geringelten Hafer, so zubereitet, wie man ihn als Suppe zu essen pfleget, darunter mische ich noch Mohn, Hirsen, Lein, Leindotter, zusammen ¼ Löffel, das ist ihr tägliches Futter. Ein paarmahl des Jahres gebe ich ihnen ein wenig gestoßenen Zucker unter das Futter, ich sage gestoßenen, denn läßt man sie von ganzen Stücken herunter picken, so verderben sie sich vielmahls ihre Schnäbel, und in der Hecke picken sie auch wohl die Eyer auf. Im Sommer müssen sie auch Grünes haben, wenn sie recht gesund bleiben sollen. Da gebe ich ihnen bald Sallat, bald Hühnerdarm, Mire oder Vogelkraut *), bald doch selten

*) Alsine media. Lin.

Kreutzkraut *), bald den Saamen vom Wegegras oder Wege-Tritt **), ehe er vollkommen reif wird. Im Winter: geschabte Aepfel, und die Keime von Rüben, die sie in Keller treiben, oder, was noch besser ist: man säe Rübsensaamen in einen Blumentopf, setze ihn ins Zimmer, daß er aufgehe, und davon gebe man dem Vogel einige Pflanzen, die sie ungemein gerne fressen. Wer seine Vögel lieb hat, der scheue auch die kleine Mühe nicht, ihnen täglich frisches Futter zu geben, denn sonst fressen sie den ersten Tag das beste weg, und müssen sich den andern Tag mit dem schlechtern begnügen, und singen dann weit weniger, als wenn sie ihr

*) Senecio Jacobaea. Lin.

**) Plantago major. Lin.

mannichfaltiges Futter haben. So füttere ich, und glaube so das rechte Futter gewählt zu haben, denn meine Vögel sehen immer aus, wie aus der Luft gefangen, werden nicht krank, singen fleißig, und sterben nur vor Alter.

Auch frisches reines Wasser müssen sie täglich, und bey warmen Sommertagen, und in heißen Winterstuben, täglich 2mahl haben. Frisches reines Wasser lieben sie ungemein, sowohl zum Baden als zum Trinken, es scheint das ihrer Natur gemäß zu seyn; denn im freyen wählen sie in Gebüschen, an Flüssen, ihren Aufenthalt, und wer wollte ihnen denn auch einen reinen frischen Trunk versagen?

Vom Alter.

Vögel die nicht in der Hecke gewesen, sagt man, werden 15 bis 20 Jahr alt, die aber jährlich in die Hecke gethan werden, nur 7 bis 9 Jahr. Es kommt viel darauf an, wie sie gehalten werden; verzärtelte und an unnatürlich Futter gewöhnte, werden nicht so alt, und wenn sie ja so alt werden, so haben sie ein klägliches Alter, sie sitzen wohl 4 bis 5 Jahre und singen nicht mehr, bewegen sich nicht von ihren Stöcken, als wenn sie fressen und saufen wollen. Ich habe einen Vogel gesehen, der war 30 Jahr alt, denn so lange hatte ihn sein letzter Wohlthäter, wußte aber nicht wie alt er war, da er ihn gekauft hatte, er konnte also noch einige Jahre älter seyn. Alle Jahre wurde sein Gefieder immer geringer, so

daß die nackende Haut hervorschimmerte. In den 2 letzten Jahren war er ganz nackend, hatte nichts mehr von Federn an sich, als seine Krone auf dem Kopf, und in jedem Flügel noch 3 bis 4 Federn. So hing er nahe an dem Ofen, bewegte sich nur, wenn er fressen und saufen wollte, und starb einmahl plötzlich ohne alle Zuckungen. Wenn die Canarienvögel den natürlichen Tod, den Tod des Alters sterben: so merkt man es ein paar Jahre vorher, sie sitzen viel auf dem Boden ihrer Häuser, auf den Stöcken sitzen sie viel und oft mit ihrem ganzen Körper, wie die Hühner in ihren Hühnerhäusern sitzen, singen sehr wenig, und zuletzt gar nicht mehr, bis man sie einmahl des Morgens todt findet.

Von Krankheiten.

Wenn die jungen Vögel das erste Federn überstanden haben, das, so bald als sie alleine fressen, seinen Anfang nimmt, und nur in Abwerfung der kleinen Federn besteht, (denn das erste Jahr behalten sie ihre Schwanz- und Flügelfedern wobey sie wirklich krank sind, welches sie durch ihre Niedergeschlagenheit, und dadurch anzeigen, daß sie ihren Kopf in den Flügel stecken.) Wenn sie nicht in den ersten Monaten ihres Daseyns den Brand oder Bruch bekommen, welches die gefährlichste Krankheit ihres Lebens ist, worauf immer gewiß der Tod folget: So sind sie ferner bey gehöriger Wart und Pflege die ich angegeben habe, keinen Krankheiten mehr unterworfen. Hiermit wird nun nicht gesagt, als ob sie gar keinen üblen Zufällen und Unpäßlichkeiten unterworfen wä-

ren; doch kenne ich keine andere Unpäßlichkeit, als die ihnen der Mensch und der gewöhnliche Lauf der Natur verursachet. Aber ich will diese Unpäßlichkeiten und die üblen Zufälle, die andere als Krankheiten angeben, nicht übergehen, ich führe sie an, und rathe nach meiner Erfahrung. Also

1. Das Maußern oder Federn.

Wenn das erste Maußern bey jungen Vögeln ohne Gefahr vorbey ist, so hat das folgende und alljährige Federn gar nichts zu bedeuten, das geht in einem oder zwey Monaten vorüber, so daß man an den Vögeln wenig Veränderung wahrnimmt; die meisten singen zu der Zeit gar nicht, manche aber doch noch zuweilen. Man nehme da in ihrem Futter keine Veränderung vor, sondern laße sie nur zu der Zeit in Ruhe.

Man findet zuweilen Vögel, die sich jährlich zweymal im Herbst und im Frühling maußern. Geschiehet das bey einem Vogel alle Jahre, so weiß ich davon keinen Grund anzugeben, da thut man am besten, man schaffe solche Vögel ab. Wenn es aber ein Vogel nur einmal thut, und in folgenden Jahren seine Zeit des Federns richtig hält, so ist die Ursache: er hat entweder einmal übermäßig warm oder kalt gehangen. So viel Hitze sie ausstehen, und so viel Kälte sie ohne Schaden vertragen können; so hat doch ein zu hoher Grad von Hitze und Kälte die Folge, daß sie sich im Frühjahr noch einmahl maußern. Einstmahl, da ich nach Hause komme, und die Stubenthüre öffne, schlägt mir eine große Hitze entgegen, ich sehe so gleich nach meinen Vögeln, und alle lagen auf dem Boden; ich reiße sogleich Fenster und Thüren auf, und sie kamen wieder zum

Vorschein, aber 2 die am nächsten am Ofen gehangen hatten, federten im Frühjahr zum andernmahl, und haben es niemahls wieder gethan. Einem meiner Bekannten waren in einer kalten Winternacht die gläsernen Saufgefäße so gefroren, daß die Gläser zersprungen waren. An den Vögeln merkte man keine Veränderung, aber sie federten alle im Frühling zum andernmahl und haben es nicht wieder gethan, Da ist nun leicht zu rathen, man bewahre sie für allzu großer Hitze und für strenger Kälte.

2. Der Brand oder Bruch

ist die allerschlimmste Krankheit, in die meist junge Vögel verfallen und daran sterben. Sie fangen an unaufhörlich zu freßen, schlafen bey den Freßgefäßen ein, beym Erwachen freßen sie wieder, fallen oft auf die Erde, verdrehen den

Hals, der Bauch schwillt auf, in die Gedärme kommt der Brand und sie sterben. Anfangs, da ich meine Hecke in großen Vogelhäusern hatte, ging mir fast allemal die ganze Brut am Brand verlohren, und ich war glücklich, wenn ich einen oder zwey davon brachte. Ich schrieb es dem eingeweichten Rübsaamen zu, und daß ich zu wenig Sallat und Grünes fütterte. Da ich nun eine fliegende Hecke habe, so füttere ich zwar noch wie sonst, lasse aber den eingeweichten Saamen weg, gebe ihnen täglich von Anfang bis zu Ende der Hecke vollauf Grünes oder Sallat, den ich aber von Wurzeln und den gelben Blättern reinigen, waschen, und ihn so zubereiten lasse, als ob für mich daraus sollte ein Sallat verfertiget werden, und ich büße nur noch jährlich 2 bis 3 von 60 bis 80 jungen Vögeln an dieser Krankheit ein.

Diejenigen die von den Krankheiten der Canarienvögel geschrieben haben, rathen: man soll Saffran, Alaun, altes Eisen oder Salz ins Wasser thun; allein das hilft in keiner Krankheit, also auch beym Brande nichts. Man martert nur die Vögel damit, und macht Uebel ärger, sie leiden Durst und trinken nur aus Zwang von diesem Getränke.

Im Jahr 1803 hatte ich zwey solche Patienten, die sich selbst curirten und glücklich durchkamen. Diese Kranken fraßen kein hartes Futter, sondern nur Eyer und Semmeln, was ich nebst dem harten Futter in der Heckezeit füttere. Da nun das weiche Futter immer bald aufgezehrt war, so mußten sie immer Vormittags Mittag und Abends ein paar Stunden hungern, ehe wieder weiches Futter vorgesetzt wurde. Da waren sie dann immer

so hungrig, daß sie mir auf die Hand flogen, und der, welcher das weiche Futter bereitete, sich ihrer nicht erwehren konnte, dann fraßen sie wieder so unmäßsig, daß sie dabey sitzen blieben, schliefen, wieder fraßen, bis nichts mehr da war. Beyde fingen an besser zu werden, fraßen hartes Futter, waren munter und gut, ein Hahn darunter sang fleißig. Beyde behielt ich, da sie aus der Hecke heraus gefangen wurden, um zu sehen, was aus ihnen werden würde. Vierzehn Tage waren sie gesund wie die andern, dann fielen beyde wieder in die nämliche Krankheit und starben. Da man noch kein Mittel hat den Brand zu curiren, so ließe sich vielleicht mit gutem Erfolg dieses Mittel anwenden, wenn man dem Kranken, wenn er gefressen, sein Futter auf einige Stunden wegnähme, es ihm dann wieder gäbe, und das so lange wieder-

hohlte, bis er gesund geworden. Es folgt noch nicht, daß er doch noch sterben werde, weil meine oben angeführten gestorben sind.

3. Die fallende Sucht oder der Jammer

Wenn man in dem Käfig die Canarienvögel von einem Ort zum andern trägt, oder ihn reinigen will, so bekommen sie oft diesen Zufall. Es sieht traurig aus, wie sie sich dabey geberden, recht wie ein Mensch, der damit behaftet ist. Erst fangen sie an in den kläglichsten Tönen zu wimmern, welche immer schwächer werden, dann zittern und beben sie an allen Gliedern, fallen auf den Boden, sperren den Schnabel auf, und schlagen mit Kopf und Flügeln um sich.

Man besprützet sie mit kaltem Wasser. Ich laße sie in diesem Zustand ruhig lie-

gen, in ein paar Minuten ist alles vorüber, und dieser Zufall schadet ihnen gar nichts. Die weniger zahmen sind dieser Art fallender Sucht nur unterworffen. Andere bekommen den Jammer ohne Veranlaßung, und wohl täglich oder wöchentlich einigemahl. In solche klägliche Umstände sind sie entweder durch Schrecken gekommen, oder wenn sie in der Zugluft hängen. Im ersten Fall habe ich sie mehrmahls durch Schrecken curirt, wie auch vielmahls Menschen, die durch Schrecken diesen Zufall bekommen hatten, auch wieder durch ein verursachtes Schrecken sind davon befreyet worden. So schmieß ich einmahl das Fenster, woran ein solcher unglücklicher Vogel hing, als er eben den Jammer hatte, recht stark zu, der Vogel erschrack, fuhr auf, und hat ihn niemals wieder bekommen. Oder ist die Zugluft schuld, so schaffe man ihn

aus derselben, und dem Uebel ist abgeholfen.

4. Der Schade oder Netzbruch.

Der Vogel bekommt am Bauche, nicht weit vom After ein Gewächs, das wenn es anfängt sichtbar zu werden, in der Größe einer kleinen Erbse ist, dieses nimmt nach und nach doch langsam immer mehr zu, wird so groß wie eine Haselnuß, doch bis jetzt merkt man am Vogel keine Veränderung, er ist munter und singt so fleißig wie sonst auch. Allein es wird endlich so groß wie eine Welschnuß, nun kann er nicht mehr ohne Beschwerlichkeit von einem Springstock zum andern hüpfen, wird mißmüthig und stirbt. Es dauert wohl zwey und mehrere Jahre ehe es zu einer solchen Größe heran wächst, daß der Vogel daran stirbt. Diese Krankheit ist selten. Ich habe noch keinen

selbst gehabt, als in dem Jahr 1803. doch mehrere dergleichen gesehen. Ich habe viele Proben gemacht sie zu kuriren, aber vergeblich; ist es ein Netzbruch, so wird er sich auch nicht curiren lassen. Könnte es aber nicht auch eine Drüse seyn? Diese Frage muß sich entscheiden laßen, wenn der meinige stirbt, oder ich einen Todten von der Art erhalte, wo man durch Aufschneiden erfahren könnte was es sey. Dem Gefühle nach scheint es keine Drüse zu seyn. Wäre es aber doch so etwas, so könnte man durch Herausschneiden leicht helfen. Mit diesem Uebel, welchem nur Hähne, so viel ich weiß, unterworfen sind, und sich dasselbe entweder durch allzustarkes singen oder in der Hecke zuziehen, muß man ein dem äußern Schein nach ganz ähnliches bey dem Weibchen nicht verwechseln. Alte besonders freche Weibchen bekommen

auch nahe am After ein solches Gewächs, das nach und nach sehr wächst und zunimmt. Ich will dasselbe einen Eyersack nennen. In dem Legedarm bleibt ein vom Eyerstock abgestoßener Dotter, ohne daß er sich zum Eye bildet, sitzen, und von nun an hängen sich alle abgestoßene Dotter an dasselbe an, und der Sack wird immer größer und schwerer. Oeffnet man nun solches nach dem Tode des Vogels, so findet man eine Menge Dotter, die gleichsam in einander verwachsen sind. Ich habe diesen Zufall bey keinem derer, die von Canarienvögeln geschrieben haben, erwähnt gefunden, welches wohl daher kommt, weil man selten ein Weibchen sehr alt werden läßt, oder weil man ein Weibchen das einmahl in einem Jahr nicht legt, sogleich als unbrauchbar fortschaffet. Um Beobachtungen anzustellen, schaffte ich solche, nicht sogleich

weg, sondern ich wollte sehen, was endlich daraus werden würde, nnd da war denn dieses die Ursache des Nicht-Eyerlegens. Das Sonderbarste dabey ist noch dieß: sie bauen ihr ordentliches Nest, sitzen in demselben, als wenn sie Eyer unter sich hätten und brüteten; sitzen die gewöhnliche Zeit von 14 Tagen, dann verlassen sie das Nest, lassen sich wieder befliegen, bauen ein neues, sitzen wieder ihre Zeit, und so geht es ein Jahr wie das andere durch die ganze Heckezeit hindurch aber auch ihr Eyersack nimmt jährlich zu, bis sie daran sterben. Auch bey den Hühnern fällt dieses oft vor, sie gehen vom Nest mit ihrem gewöhnlichen Geschrey als ob sie ein Ey gelegt hätten, und haben keins gelegt und bekommen dann auch einen solchen Sack. Da solche Hühner sehr schwer sind, wird man oft

damit betrogen, schlachtet man sie dann, so findet man in ihnen auch ein solches Gewächs von lauter kleinen Eyerdottern. Man wird schwerlich ein Mittel darwider finden, da man den Anfang nicht merket, wo man durch treibende Mittel, das erste, das sitzen bleibt, fortschaffen könnte.

5. Das Geschwür, oder man nennts auch die Darre.

Hinten wo der Schwanz ist, haben die gefiederten Thiere ein Bläschen, man könnte es Oelbüchse nennen, das dient ihnen ihre Federn, besonders an Flügeln und Schwanz zu beschmieren, indem sie mit dem Schnabel etwas aus diesem Büchschen herausdrücken. Im freyen geschiehet es, wenn sie Regen und nasse Witterung vermuthen, in der

Stube oder im Gitter, wenn sie sich baden. So lange der Vogel gesund ist, wird er es immer ausdrücken, damit das Oel nicht ranzig wird und verdirbt; ist er aber krank, so putzt er seine Federn nicht, mithin nimmt das Oel zu, die Büchse geschwillt und oben setzt sich ein Geschwür an, das pflegt man mit einer Nadel aufzustechen. Allein das hilft nichts, es ist vielmehr schädlich, vielmahls wird durch das Aufstechen diese Oelbüchse verdorben, der Vogel kann seine Federn nicht mehr besalben und er wird struppigt und unansehnlich; wird der Vogel gesund, so beißt er sich dieß Geschwür selbst auf. Ich thue es niemals, ich suche den Vogel durch Sallatsaamen gesund zu machen, dann verliert sich das Uebel von selbst. Es ist also das Geschwür, oder die Darre, nicht so wohl eine

Krankheit, sondern weit mehr eine Folge der Krankheit.

6. Die Laune.

Ist ein unangenehmes Vorgefühl eines bevorstehenden Sturms oder Veränderungen des Wetters. Canarienvögel sind, einer mehr als der andere, sichere Wetterpropheten. Wenn sie traurig sitzen, wenig singen, den einen Fuß in die Höhe halten, als wenn sie sich Schaden daran gethan hätten, ihre Krallen durch den Schnabel ziehen, und wenig fressen, so kann man sicher darauf rechnen, daß sich in ein paar Tagen das Wetter ändert, oder Wind und Sturm entstehet. Wer das nicht weiß, glaubt der Vogel sey todkrank, fängt an zu kuriren, und wenn dann der Vogel den andern Tag wieder gut ist, so glaubt man, man hätte ihn kurirt.

7. Die Läusesucht.

Niemals werden sie mit Läusen, welche eine Art von Milben sind, geplagt werden, wenn man nur die Häuser reinlich hält, und sie mit Sand bestreuet, oder wenn man ihnen zu Baumaterialien ihrer Nester, keine solche mit hinwirft, worinnen schon der Saamen dieses Insekts verborgen liegt. Man hüte sich besonders für den Reh- und Kuhhaaren aus alten Stühlen, die besonders recht geschickt sind, das Ungeziefer zu vermehren. Noch mit Verwunderung denke ich daran, als ich auf einer kleinen Reise, eine große fliegende Hecke besuchte, wo ich diese Vogelläuse zum erstenmahl, aber Millionen Weise sahe. Unter jedem Neste war ein Bogen Papier bevestiget, ich wußte nicht wozu das dienen und nützen sollte, ich fragte also. Ich bin niemals, sagte

der Besitzer, mit Läusen in meiner Hecke geplagt gewesen, aber die verdammten alten Kuh= und Rehhaare haben mir das Unheil zugeführt. Auf dem Papier bey den Nestern fange ich sie weg. Ich wünschte doch diese Läusefallen näher zu betrachten, und stieg auf einer Handtreppe zu den Nestern hinauf. Der Bogen Papier war dünne mit Honig bestrichen, darauf blieben die Läuse hangen. Die Menge die auf jeden Bogen hingen, erregte Erstaunen und Bewunderung, aber noch mehr, wie es möglich war, daß die Vögel in den Nestern leben konnten, doch sahen auch die Ausgeflogenen sowohl als die in Nestern waren, sehr zerfressen aus.

Wenn dieses Ungeziefer in die Vogelhäuser kommt, so kann ich zwar kein Mittel aus Erfahrung vorschlagen, aber man hat mich versichert, Anis gestoßen

mit Sand vermengt in die Vogelhäuser gestreuet, soll sie vertreiben. Das sicherste Mittel wäre wohl dieses: Man thue den Vogel in ein unangestecktes Haus, lasse das alte eine Zeitlang wohlgereiniget in der freyen Luft stehen, ehe man es wieder braucht, und wechsele eine Zeitlang oft mit diesen Häusern. Ist der Vogel nur gesund, so erwehrt er sich derer, die noch an ihm sind gewiß, und wird davon frey.

8. Die Schweißsucht

der Weibchen, wenn sie auf den Eyern oder Jungen sitzen, ist keine Krankheit, auch nicht diesen oder jenen besonders eigen, sondern es kommt das wohl auf den Ort an, wo sie ihr Nest gewählt, oder wenn sie sich ihr Nest zu warm gebaut, oder wenn sie zu eifrig sind und zu wenig vom Neste fliegen.

Zur andern Zeit schwitzt das schwitzende Weibchen nicht, weil Ort, Nest und Witterung anders ist. Sie sehen freylich erbarmungswůrdig aus, wenn sie wie ins Wasser getaucht vom Neste fliegen, und mitleidungswůrdig, wenn sie so schwitzend sich im frischen Wasser baden, wo sie wie nackend sind, daß man den Vogel gar nicht mehr nach seiner Farbe kennt. Ich bin dabey ganz unbekümmert, ob ich sie gleich in meinem Herzen bedaure. Ich habe keine übles Folgen, sowohl bey den Alten als ihren Eyern und Jungen bemerkt. Bey ihrer Schweißsucht wurden die Eyer ausgebrütet, und die Jungen flogen munter aus.

Man räthet, Salz im Wasser aufzulösen, sie darinnen zu waschen, dann in frischem reinem Wasser, das Salzwasser abzuspülen, sie an der Sonne zu trock-

nen und das täglich ein bis zweymahl zu wiederholen. Nach meiner Meinung thut man damit nicht wohl, unterdessen, daß der Vogel auf diese Weiße gebadet wird, und ehe er sich wieder abtrocknet, werden die Eyer kalt, die jungen Vögel sterben Hungers, weil das Weibchen durch eine solche Behandlung scheu und wild gemacht wird, nicht wieder sogleich, oder wohl gar nicht wieder zum Neste flieget. Gewiß das werden die gewöhnlichen Folgen dieser Kur seyn. Man überlasse auch hierbey dem Vogel sich selbst zu helfen, er putzt sich entweder, wie sie es machen, wenn sie sich gebadet haben, schüttelt sich, oder findet er es für gut sich zu baden, so badet er sich, und ist dabey sehr geschwinde und geschäftig sich wieder trocken zu machen, damit er wieder zum Neste fliegen kann.

9. Die Heiserkeit.

Es geschiehet zuweilen, daß die Canarienvögel ihre Stimmen verlieren, oder heiser werden. Geschiehet dieses nach dem Mausern, so hat es wenig zu bedeuten, man habe Geduld und die Stimme kommt nach und nach wieder. Verlieren sie aber ihre Stimme in der Hecke, so kommt es wohl daher, daß sie zu hitzig waren, und sich, indem sie ein Weibchen ansungen, überschrieen haben. Diese Heiserkeit dauert oft lange, oder die Stimme kommt vielmahls gar nicht wieder. Eyerdotter klar gehackt, auch etwas klarer Zucker, besonders Sallatsaamen kurirt sie zuweilen.

10. Die langen Krallen und Schnäbel.

Die langen Krallen setzen sie in einen Zustand, daß man meinet sie wären

krank, sie sitzen den ganzen Tag traurig, und singen nicht mehr. Sobald seine langen Krallen abgeschnitten werden, daß er ohne Furcht hängen zu bleiben zum Futter kommen kann, wird er wieder so munter, und so schön wie vorher singen. O wie viele mögen schon durch die langen Krallen elendiglich ihr Leben eingebüßet haben. Will man sie abschneiden, so muß es nicht weiter geschehen, als die rothe Ader in der Kralle sichtbar ist. Eines Messerrückens breit, setzt man davon die Scheere ab, und schneidet sie herunter. Wie glücklich fühlt sich der Vogel, und den Tag der Operation fängt er schon wieder an zu singen. Bey sehr alten Vögeln werden auch zuweilen die Schnäbel so lang und spitzig, daß sie ihr Futter nicht mehr auflesen können, dann muß man so helfen, daß man ihnen die Schnäbel mit einem scharfen Federmesser

beschneidet. Damit sey man nicht zu eilig, denn wenn sie einmahl beschnitten werden, so wachsen sie schnell wieder, und muß hernach öfters wiederholt werden. Man hat Beyspiele, die aber freylich sehr selten sind, daß sie die langen Krallen und Schnäbel, unter welchen neue gewachsen sind, abgeworfen haben. Das erwarte niemand, denn mancher würde an seinen Krallen hängen bleiben, Beine zerbrechen, oder Hungers sterben, ehe sich diese seltsame Erscheinung ereignete. Gesetzt aber ein Vogel wirft seinen Schnabel ab, so muß man ihm so lange weiches Futter geben, bis der neue Schnabel wieder seine Härte bekommen hat.

Giebt es aber nicht auch unter ihnen solche, die schweren Athem, verstopfte Nasenlöcher, so daß sie keichen

und niesen, nicht auch solche die Verstopfung haben? Ja! wenn sie nicht ihrer Natur gemäß gefüttert, nicht reinlich gehalten werden, so giebt es solcher. Ich habe noch keinen dergleichen Patienten gehabt.

Ueberhaupt muß man bey den Vögeln keinen Arzt, oder Wundarzt machen wollen, das sind sie sich selbst, und brauchen keiner menschlichen Hülfe, man gebe ihnen mannichfaltiges Futter, und merkt man, es fehle ihnen etwas, so gebe man ihnen im Sommer Vogelkraut, im Winter Sallatsaamen, dabey ihr mannichfaltiges Futter, dann wählen sie schon aus allen diesen, was ihnen am zuträglichsten ist, und das andere was sie sonst noch so gerne fressen, lassen sie liegen. Wenn sie ein Bein oder Flügel brechen, so komme

man ihnen nicht zu Hülfe, schinne weder das Bein, noch binde man den Flügel, dadurch wird nur das Uebel ärger gemacht, oder die Kur verzögert. Es geschiehet oft, daß sie Beine brechen, zumahl wenn die Jungen ausfliegen, oder von andern aus dem Neste geworfen werden. Anfangs machte ich solche Unglückliche tod, aber nunmehro überlasse ich sie ihrem Schicksal. Nach einigen Tagen merket man schon einige Besserung, und kaum sind 14 Tage vorüber, so ist das Bein so schön geheilet, daß fast nichts mehr daran sichtbar ist. Ich habe noch ein Weibchen in meiner Hecke, das dreymahl hinter einander ein und eben dasselbe Bein brach, und ohnerachtet nach dem dritten Bruch das Bein etwas krumm geheilet ist, so baut es ein niedliches Nest, und hat mir schon manchen schönen Vogel geliefert. Flügel-

brüche heilen zwar nicht so geschwinde, auch hängen sie gewöhnlich den gebrochenen Flügel, können aber doch sehr gut damit fliegen.

Von der Hecke.

1) In großen Vogelhäusern oder Gittern.

Wer keine Stube oder Kammer entbehren kann, und doch eine Hecke anlegen will, muß sich freylich dieser Art Vogelhäuser bedienen; aber lange gewähren sie das Vergnügen nicht, als wenn sie frey herum fliegen. Die Vogelshäuser die zur Hecke bestimmt, müssen groß seyn, und wo möglich dahin gestellt werden, wo sie Sonne haben, man bringe darinnen zwey Nester an, und stecke ein Paar hinein. Zu mehr als einen

Weibchen rathe ich nicht, zwey Weibchen und ein Hahn thut selten gut, und man bekommt von ihnen gewiß nicht mehr Vögel, als von einem Paare, und ist dabey mit vielen Aergernissen und Verdruß verbunden. Auch das hilft nicht viel, wenn man einen Unterschied in den Heckkasten macht, daß der Hahn aus einem Theil in den andern kommen kann, denn sobald sich das andere Weibchen, da wo das andere im Neste sitzet, sehen läßt, so schießt es herunter, und nun geht das Beisen an, sie reißen einander die Nester ein, und Eyer und Junge gehen oft von beyden verlohren.

Das Trinkgefäße muß von aussen angebracht werden, theils damit sie es nicht verunreinigen, theils wenn sie sich baden, das Wasser nicht versprützen, und sie hernach nichts zu saufen haben. In-

wendig setze man eine kleine Schüssel mit Wasser, daß sie sich baden können, das besonders in der Hecke sehr nöthig ist. Ich weiß nicht woher der Wahn kommt, sie dürften sich in der Hecke nicht baden, man spricht sie verlöhren die Brut, oder Eyer, und die Jungen blieben an ihren nassen Federn hängen, und wenn sie hernach herausflögen, fielen sie ab, und giengen verlohren. Wer will den Vogel lehren, was er thun und nicht thun soll, er folgt seinem Naturtrieb, und der leitet ihn nicht irre. Sie baden sich weniger, wenn sie über den Eyern sitzen oder noch ganz nackende Junge haben, aber doch zuweilen, und ich habe davon niemals Nachtheil gesehen, sie trocknen sich ja erst wieder ab, ehe sie zum Neste fliegen.

Die Tröge zum Futter theile man in zwey Theile, oder bringe zwey dergleichen an, thue in den einen das harte, in den andern das weiche Futter, auch thut man wohl, wenn man darüber eine Art von Dach machen läßt, damit von Stöcken herab keine Unreinigkeit fallen kann, es geht sonst viel Futter verlohren, und ist überhaupt nicht reinlich. Den Boden versehe man mit einem Schieber, den man herausziehen kann, wenn man das Haus reinigen will, die Vögel werden sonst zu sehr beunruhiget, das besonders, wenn sie brüten, nachtheilig ist, die Jungen schießen nicht selten vom Neste, ehe sie flücke sind, und gehen verlohren.

2. Von der Hecke im Zimmer.

Eine solche verschaft mehrere dauerhaftere und gesündere Vögel, und der

unangenehmen Vorfälle giebt es weit weniger. Man setze in dieselben einige Tannenbäumchen an den Wänden herum, in der Mitte Stangen, die quer durch mit Springstöcken versehen. Setze einige kleine leichte Tische, die etwas hoch und ringsherum mit Leisten versehen sind, damit die Hülsen von den Futter nicht so leicht auf den Boden fallen können, und die man mit einer Hand fassen, umstürzen und die Hülsen in einem Korbe auffangen kann, auf diese Art können auch die Mäuse nicht zu dem Futter kommen, die man freylich so viel als möglich fortschaffen muß, wenn nicht das Vergnügen der Hecke gestöret, und nicht jung und alt von ihnen angefressen und aufgezehrt werden soll. Anf diese Tische setze man in kleinen Schüsseln das harte und weiche Futter, in einer Ecke des Zimmers schütte man Flußsand, und auf den Fuß-

boden setze man die Gefäße zum Baden und Saufen. Ich habe mir thönerne Gefäße machen laßen, in der Form wie gewöhnlich die Spucknäpfe sind, in diese stelle ich eine Schüssel zum Baden, und in das andere eine Schüssel die mit Drath bezogen, den man aber herabthun kann, um das Gefäß zu reinigen, das Wasser zur Tränke; so leidet auch der Fußboden durch das Wasser, das sie verspritzen keinen Schaden. Oben an der Decke an den Wänden besonders da wo die Bäumchen stehen, bringe man die Nester an. Wer es einrichten kann, daß man durch eine Kammer oder einen verwahrten Saal in das Hecke-Zimmer geht, der thut wohl, denn außerdem, wenn man hineinwill, fliegen oft besonders junge Vögel heraus, verfliegen sich im Hauße, und gehen verlohren. Doch das muß ein jeder so einrichten, wie es

seine Umstände erlauben. Genug eine solche fliegende Hecke wird mehr Vergnügen als eine Gitterhecke gewähren.

Wenn thut man die Vögel in die Hecke?

Auf diese Frage kann keine bestimmte und allgemeine Antwort gegeben werden. Es kommt das auf die Lage und den Ort an, wo man die Hecke anlegt, es kommt das auf die Vögel selbst an, ob sie paarungslustig sind. Ich habe schon um Weynachten junge Vögel gesehen, die Alten wurden frech, waren beständig in einer warmen Stube, und ihr Besitzer hatte sie schon im Novemb. zusammen gethan. In warmen Stuben, in Gitterhecken giebt es von alten Vögeln, die zusammen gewohnt sind, schon um Ostern junge Vögel. In einer fliegenden Hecke, wenn das Zimmer mit einem Ofen versehen ist,

wo im Fall der Noth, wenn es sehr kalt wird, eingeheitzt werden kann, wird man schon im Anfang des Aprils einwerfen können, wo nicht, so warte man bis zur Helfte oder Ende des Mays, wenn keine große Kälte mehr zu fürchten ist.

Welche thut man in die Hecke?

Vor allen Dingen sehe man auf einen sanftmüthigen nicht allzufrechen Hahn, zumahl bey einer Gitterhecke. Ein wilder, zänkischer Hahn macht vielerley Verdruß, jagt sein Weibchen vom Neste, zerreißt dasselbe, beißt die Eyer auf, schlägt die jungen heraus, und thut er das nicht, so beweist er noch seine Tücke, wenn sie ausgeflogen sind, wo er ihnen die Federn ausrupft, und sie verfolgt und beißt, bis sie sterben. Man hilft sich freylich dadurch, daß man einen solchen barbarischen Eheherrn, so bald das Weibchen feste auf dem Neste sitzt, heraus fängt,

und dem Weibchen Brut und Fütterung allein überläßt, welches sie auch fast alle gerne übernehmen, aber verdrießlich ist es doch, und eine Brut wird immer eingebüßt, da sonst, wenn der Hahn gut ist, das Weibchen schon wieder auf dem Neste sitzt, wenn ihre jungen kaum ausgeflogen sind, und schon wieder junge hat, wenn die ersten vom Hahn noch gefüttert werden. In einer fliegenden Hecke, wo man auf einen Hahn mehrere Weibchen rechnet, hat das weniger zu bedeuten, denn diese machen ihm schon zu thun, und dämpfen seine Hitze, doch lebt er hernach in einem beständigen Kampfe, wenn mehrere Hähne zugleich mit ihm in einer Hecke sind. Hat man einmahl einen guten Hahn, so halte man darüber, man kann ihn sieben Jahre, und bey gutem Futter noch länger, mit gutem Erfolg in der Hecke brauchen.

Ein heroisches Weibchen ziehe ich einem sanften vor; die hält über ihr Nest, Eyer und Junge, und weiß muthig alle Gefahr abzuwenden, so wohl wenn junge Vögel sich ihrem Neste nahen, oder wenn ein weibischer Hahn d. i. ein Hahn der auf einige Zeit seine Mannheit verlohren, sie vom Neste treiben will. Ein Zufall, der sich nicht selten in der Hecke ereignet, ist dieser: daß ein Hahn gleichgültig gegen sein Weibchen wird, weder sie noch seine jungen mehr füttert, nicht mehr singt, andere Weibchen vom Neste jagt, sich hinein setzt und thut als ob er brüte. Ein heroisches Weibchen, setzt sich einem solchen Hahn herzhaft entgegen, er darf sich nicht ihrem Neste nahen, muß sich also ein sanfteres aufsuchen, wo er seine Absicht erreicht. Am besten ist es, man thut einen solchen Hahn aus der Hecke. Alte Vögel, die drey Jahre und darüber sind,

in die Hecke zu thun, wenn sie noch nicht darinne gewesen, dazu rathe ich nicht. Will man in einem Vogelhaus eine Hecke anlegen, und kann solche haben, die schon in der Hecke gewesen sind, ob sie gleich drey oder mehrere Jahre alt sind, so thut man wohl, wo nicht, so mache man mit einem zweyjährigen Weibchen und einem einjährigen Hahne, den Anfang. Ein junger Hahn paart sich leichter, und füttert gemeiniglich sehr gut. In einer fliegenden Hecke kann man immer mit ganz jungen Vögeln den Anfang machen, sollte auch im ersten Jahre die Ausbeute nicht sehr groß werden, so behalte man sie nur im folgenden Jahre bey, und man wird Vögel die Menge bekommen.

Vater und Tochter, Mutter und Sohn zusammen zu paaren, geht wohl

an, und es waren immer, besonders von Mutter und Sohn, sehr fruchtbare Ehen. Ein Paar aus einem Neste zusammen zu thun, trage ich deswegen Bedenken, weil ich bey einem solchen Paare immer Mangel an Liebe bemerkt, auch waren solche Ehen immer unfruchtbarer als andere. Man behauptet das auch von andern Thieren, besonders von den Tauben, ob dazu ein Grund in der Natur liegt, weiß ich nicht. Könnte es ausgemacht werden, ob die Vögel im freyen solchen Ehen auswichen, so könnte man es sicher behaupten. Aus den Farben der Alten, die man zusammen paaret, schließen wollen, was für farbige Junge herauskommen werden, wird man sicher falsch schließen. Da spricht mancher, ich will grüne und gelbe paaren, da bekomme ich cameelfarbige, oder reingezeichnete einwerfen, so bekom-

me ich wieder dergleichen. Nein! es ist bis zur Gewißheit ausgemacht, und durch die Erfahrung bestätiget, daß die jungen Vögel größtentheils den Großeltern an der Farbe gleichen. Wer will also bestimmen, was man für Vögel erhalten werde, wenn Vögel von der und jener Farbe zusammen kommen, wenn wir nicht ihre Eltern kennen. Man thut reingezeichnete zusammen, und neben reingezeichneten die mit ausfallen, befinden sich grüne, graue, schäckigte und cameelfarbige, weil die Eltern von so gezeichneten gefallen waren. Gelbe mit grünen und grauen gepaart, giebt mit unter schöne rothe Vögel, allein man werfe nun diese braunrothe Vögel ein, und man erhält keine wieder von der Farbe, die fallen in die Farbe ihrer Großeltern, werden grün und grau, welches mir mehrere Jahre so gegangen

ist, bis ich schäckigte und graue von diesen braunrothen einwarf, wo dann wieder cameelfarbige herauskamen.

Ich werfe von allen Farben mit und ohne Kronen ein, und lasse sie dann paaren wie sie wollen; da paaren sich Kronen mit Kronen, und Schlechtköpfige mit Schlechtköpfigen, und mit Kronen, zusammen, und ich bekomme Vögel von mancherley Farben, habe auch noch niemahls erlebt, daß die Jungen alle kahlköpfig würden, oder wohl gar Geschwüre auf dem Kopf bekämen; doch soll das besonders in Gitterhecken geschehen. Weil nun aber doch viele die Erfahrung gemacht haben wollen, so geht man am sichersten wenn man nicht zwey mit Kronen zusammen paart. Auch manches Paar mit Kronen bringt Junge mit Kronen

zur Welt, welches aber ein Beweis ist, daß sie von Koppigten ausgefallen sind. Man sehe nur auf regelmäsig gezeichnete Vögel, besonders daß sie auch einen gleichgefärbten Schwanz haben; es sieht nicht gut aus, wenn die innere Hälfte des Schwanzes schwarz, die andere weiß ist, oder wenn sie in dem weißen Schwanz nur einzelne schwarze Federn haben, und man wird auch weniger ungleichgezeichnete Vögel bekommen.

Wie viel Weibchen rechnet man auf einen Hahn?

In einem Vogelbauer, wie ich schon gesagt, nicht mehr als ein Paar, aber in einer fliegenden Hecke kann man auf einen Hahn 3 Weibchen rechnen. Da hat nun zwar mancher Hahn, neben seinem Weibchen keine, oder nur

eine Maitresse, manche hingegen 4 auch wohl 6, und er befruchtet sie alle, bekümmert sich aber freylich um die Jungen seiner Maitressen nichts, nur die Jungen seines rechten Weibchens füttert er, jene mögen sie alleine groß ziehen. Sie thun es auch, und wenn sie 5 bis 6 Junge haben, nur darf niemahls Mangel an Futter seyn, sonst verlassen sie gerne ihre Jungen. Doch geschiehet es auch mannichmahl, daß ein Hahn die Jungen in zwey Nestern füttert. Bey der freyen Paarung, bleibt jeder Gatte bey seiner einmahl gewählten Gattin, ein Jahr wie das andere, sie trennen sich nicht, und sollten sie 10 Jahr in die Hecke gehen, sie finden einander immer wieder. Gesetzt nun, man wollte einen Hahn von seinem Weibchen trennen, und sie durch Absonderung zwingen, sich anders zu

paaren, so bleiben sie doch nicht bey einander, wenn man sie in eine fliegende Hecke thut, wenn sie ihren ersten Gemahl oder Gemahlin darinnen antreffen. Man thut sich Schaden, besonders in einer Gitterhecke, wenn immer mit Hähnen und Weibchen gewechselt wird, es währet oft sehr lange, ehe sich ein Weibchen mit einem andern Hahn paaret, sie wartet immer darauf, ihr erster Eheherr soll noch kommen, ehe sie sich die Liebkosungen eines andern gefallen läßt, und gewöhnlich geht darüber eine Brut verlohren. Hähne, wenn sie nur ihr erstes Weibchen nicht sehen, lassen sich eine Aenderung leichter gefallen, doch dauert es auch bey manchen lange, sie singen dann unaufhörlich, als wollten sie ihr erstes treues Weibchen herbey singen.

Von Nestern und Baumaterialien.

Gewöhnlich macht man die Nester von Stroh geflochten, wie die Bienenkörbe geflochten werden, oder man bedient sich kleiner Körbe. Beyde Arten wollen mir nicht recht gefallen, die von Stroh zerbeißen sie, so daß man alle Jahre neue haben muß, und in den Körben können sich die Läuse verbergen und ihre Hecken darinnen anlegen, und überdies werden auch diese zerbissen; denn, bricht etwa einmahl ein Geflechte, welches oft und leicht geschiehet, so hören sie nicht auf daran zu picken, bis endlich das ganze Körbchen wie ein Igel aussieht. Halbkugeln ausgehöhlet, daß sie inwendig rauh bleiben, damit sich die Baumaterialien anhängen, damit sie sich nicht mit herum wenden, wenn der Vo-

gel sich im Neste herum drehet, diese Halbkugeln mit einem Rand gedrechselt, (dann bieget man einen starken Draht in die Runde, schraubt ihn in die Wand, wo das Nest hin soll, und setzt nun das Nest in den Draht, sind sie von schweren Holze und dicke gemacht, so stehen sie vermöge ihrer Schwere in dem Draht feste, auch können sie leicht herausgenommen werden, um in das Nest zu sehen, oder es von den außen anklebenden Koth zu reinigen) diese sind unverwüstlich, und können alle Jahre gebraucht werden.

Ich habe gesehen, daß manche die Nester mit Holz ausschlagen lassen, um das verdrüßliche Bauen und Einreißen der Weibchen zu verhüten. Freylich legen sie endlich hinein, wenn ihnen keine Baumaterialien gegeben werden, aber

ganz gewiß wird es in solchen Nestern mehr Läuse als Vögel geben. Andere wollen ihnen gar die Nester bauen, damit die Weibchen nicht so sehr über den Bau ermüden. Thorheit! wer wird dem Vogel sein Nest recht bauen können, er reißt es doch wieder ein, und baut es selber, sie ermatten keineswegs, und wenn sie noch so eifrig und fleißig bauen; vielmehr sind sie niemahls fröhlicher, als wenn sie zum Neste tragen, und auch die meiste Befruchtung die auf dem Neste geschiehet, geht zu der Zeit vor sich, wenn sie bauen. Man werfe ihnen hinlängliche Baumaterialien in das Vogelhaus oder Heckzimmer, und lasse sie dann das Nest bauen und wählen, wo und wie sie wollen. Zu Baumaterialien gebe ich ihnen Heu, Moos, das ich vorhero einigemahl mit heißem Wasser abbrühen lasse, und hernach wieder trockne,

damit es seinen übeln Geruch verlieret, und dann Nothwerk, d. i. was an den Kämmen der Baumwollenweber hängen bleibt, und von den Webern weggeworfen wird. Zu dem Nothwerk der Leineweber rathe ich wegen der Schlicht die sie brauchen, nicht, besser man giebt ihnen zerflockte Baumwolle, und man wird sehen, was sie für ein festes und niedliches Nest daraus verfertigen. Die Unterlage machen sie von Heu, und verweben solches mit Moos, und füttern es, damit ihre Jungen weich liegen, mit Nothwerk aus. Ist das Heckzimmer mit Tannenbäumchen besetzt, so bauen sie zuweilen auf dieselben ein zwar großes unförmliches Nest, das aber so feste stehet, daß man es mit Mühe herunter nehmen muß. Sie bauen so lange an dem Neste, verbessern es, reißen es wieder ein, bauen von Neuem, bis der

Trieb zum legen kommt, dann aber sind sie auch, hätten sie es eingerissen, oder hätte man es ihnen weg gethan, wenn sie nur Baumaterialien genug haben, in ein paar Stunden fertig, und legen 2 bis 6 Eyer hinein.

Das Nest sucht der Hahn aus, indem er mit Baumaterialien in den Schnabel, von einem Nest zum andern fliegt, in einem sitzen bleibt, und nun das Weibchen zu sich lockt. Gefällt dem Weibchen das Nest, so bleibt sie, und fängt zu bauen an, aber gar oft wird die Wahl des Hahns verworfen, und das Weibchen wählt selbst, was sich auch der Hahn gar wohl gefallen läßt. Das Weibchen baut alleine, auch trägt der Hahn die Baumaterialen nicht bey, er nimmt zwar zuweilen dergleichen in den Schnabel, aber nur um das Weibchen

damit zum Fortbauen zu ermuntern, trägt es dem Weibchen nicht zu, sondern läßt es wieder aus dem Schnabel fallen.

Von Eyern.

Sie sind meergrün, besonders an dem stumpfen Ende, mit rothbraunen und violetten Pünktchen. Sind die Vögel weiß oder gelb, so sind auch die Eyer weniger farbigt, ich habe mit unter ganz weiße gefunden. Das Weibchen legt, wie schon gesagt, 2—6 Eyer, alle Tage am Morgen eins, fliegt zwar von der Zeit an immer auf das Nest, bleibt eine Zeitlang sitzen, aber alsdann erst vest, wenn es ausgelegt hat, läßt sich auch noch einige Tage, nachdem es gelegt hat, befliegen.

Hierbey muß ich noch einen Zufall anführen, der sich zuweilen ereignen soll, nemlich, daß die Weibchen nicht legen können. Ich habe diesen Vorfall niemahls, weder ehemahls in Gitterhecken, noch nachmahls in der fliegenden Hecke, erlebt. Woher mag wohl das kommen? Nicht daher, weil etwan die Vögel zu fette sind, sonst müßten die Meinigen alle nicht legen können, die kommen fett und wohlgemästet in die Hecke; wohl also eher daher, weil sie schlecht gefüttert waren, denn mehrentheils werden die Weibchen im Winter nur von dem Futter unterhalten, das Hähne übrig lassen; oder sie werden doch nur karg gefüttert, sind also hernach wohl zu matt, zu kraftloß, das Ey von sich zu treiben; oder auch weil die Heckegitter zu enge sind, daß sie sich darinne nicht wohl bewegen können. Ereignet sich

nun dieses bey einem Weibchen, so muß man das Ey zerdrücken, daß es auf diese Art von ihr gehet. Darinne übereile man sich nicht, kann der Vogel nicht legen, so fange man nicht gleich diese Operation an, sondern sehe noch eine Zeitlang zu, er treibt es doch noch von sich, sey's auch nicht in das Nest, wohin er vielleicht nicht mehr fliegen kann, doch auf den Boden, denn es sollen viele, wenn auch das Ey zerdrückt wird, wie es sich leicht denken läßt, doch noch sterben.

Das Weibchen sitzt 13 Tage ehe die Jungen auskriechen, während der Zeit sie wenig vom Neste fliegt, und wird, wenn sie einen eignen Hahn hat, von ihm fleißig gefüttert. Wenn sie vom Neste flieget, und der Hahn gut ist, so tritt er so lange auf das Nest, oder

steht über den Eyern bis das Weibchen wieder kommt, nach ein paar Minuten kehrt sie zurücke, dann verläßt der Hahn von dem Weibchen genöthiget das Nest. Länger als ein paar Minuten hält ers nicht aus, bleibt sie länger aus, so verläßt er die Eyer; so bald das Weibchen das sieht, so eilt sie schnell zum Neste.

Viele haben die Gewohnheit, daß sie dem Vogel die Eyer wie er sie legt, täglich wegnehmen und statt deren ein Stückchen Kreite, oder ein Ey von Helfenbein ins Nest thun, bis er sie alle gelegt hat, die sie ihm dann hernach sämmtlich unterlegen. Wozu man sich diese undankbare Mühe giebt, weiß ich nicht. Man spricht, die Jungen kommen dann zugleich aus, denn wenn sie ungleich auskröchen, so kämen die Letz-

tern zu kurz, die ältern nähmen ihnen das Futter weg, das wäre denn gerade so, als wie es die ungezogenen Kinder machen, wo die größern den kleinern das Brod wegnehmen. Die Eltern der Vögel wissen es schon einzurichten, daß keins zu kurz kommt, mögen doch immer die größern den Schnabel weit aufreißen, es geht doch nach der Ordnung, die kleinern bekommen auch, ja, ich vermuthe, daß sie solche noch besser füttern, sonst wäre es unbegreiflich, wie der fast 5 bis 6 Tage jüngere Vogel könnte mit den übrigen ausfliegen, oder doch wenigstens nur einen, höchstens zwey Tage länger im Neste bleiben. Also nur immer dem Vogel seine Eyer gelassen, im Heraus- und wieder Hineinthun, können sie leicht zerbrechen, oder sie werden zu kalt, was gewiß schädlich

seyn muß, weil der Vogel, sobald er geleget hat, sich immer auf das Ey setzt. Wer thnt deun im freyen den Vögeln ihre Eyer heraus und legt sie wieder hinein? diese legen auch ihre Eyer nicht auf einen Tag, und ihre Jungen fliegen doch zugleich aus.

Von jungen Vögeln.

Wie sie die Eyer gelegt haben, so kommen die Vögel aus, alle Tage eins, sie sind nackend mit wenigen Federhaaren bedeckt und sind blind. In diesem nackenden und blinden Zustand bleiben sie über 9 Tage, dann öffnen sich die Augen, und man sieht die Kiele deutlich. Binnen der Zeit hat die Mutter das unangenehme Geschäfte, das Nest rein zu halten, und so lange frißt sie den Koth

ihrer Jungen. In der kurzen Zeit, da sie den Unrath verschluckt und wieder füttert, kann derselbe unmöglich aus dem Kropf in den Magen, und in die Gedärme kommen, sie müssen also wohl denselben mit Futter vermischt, welches sie sogleich nach der Aetzung fressen, wieder füttern. Ich glaube daß die Schärfe desselben, zur bessern Verdauung der Jungen dienet. Zuweilen thut es der Hahn auch, aber man merkt es ihm an, daß er es mit Eckel thut. Sobald sie aber sehen können, lassen sie außer dem Neste ihren Unrath fallen, und das Weibchen sieht nur nach, ob das Nest dadurch etwas verunreiniget worden ist, denn das halten sie so rein, daß, wenn die Vögel ansgeflogen sind, man gar nicht merket, daß darinnen junge Vögel gesessen haben.

In den ersten Tagen läßt das Weibchen den Hahn nicht füttern, sondern sie füttert allein, läßt sich aber von ihm füttern. In 21 Tagen sind sie flücke und fliegen aus. Sie fliegen meistens alle an einem Tage aus; doch wenn viele Vögel im Neste sind, so bleibt eins, auch wohl 2, ein paar Tage länger sitzen, welches besser ist, als wenn sie mit den ältern ausfliegen, was man mehr ein Flattern, als Fliegen nennen kann, denn sie können nicht auf die Stangen kommen; doch dauert das nicht länger als höchstens ein oder zwey Tage. Nun sind Hahn und Weibchen sehr beschäftiget, sie fleißig zu füttern, bis sie selbst ihr Futter finden, und fressen können, welches in 12 oder 14 Tagen geschiehet, bey manchen aber länger dauert, denn wenn sie auch alleine fressen können, so fliegen sie doch immer den Alten nach, und wollen sich füttern lassen.

Nun schickt das Weibchen schon wieder zu einem neuen Neste zu; sobald die Jungen ausgeflogen sind, hat sie wohl schon wieder Eyer, hat sie nun einen eigenen Hahn, so zieht sie der Hahn allein groß, wo nicht, so muß freylich das Weibchen die Fütterung allein versehen, fliegt dahero alle 1½ Stunde vom Neste frißt und füttert ihre Jungen, und kehrt eiligst zum Neste zurück.

Das Futter, das sie während der Hecke erhalten, ist das nemliche, wie ich oben angegeben habe, den Mohn alleine lasse ich weg, nur muß man nun auch etwas weiches füttern. Ich rechne auf eine 3pfennigs Semmel, die ich vorhero, nachdem die äußere Schale abgeschabt, einweiche, wieder ausdrücke, ½ oder ¼ Ey, das ich darunter hacken lasse. Von diesem Futter gebe ich ihnen täglich

zmahl Morgens, Mittags und Abends, und Mittags alle Tage auch etwas grünes, Sallat, Vogelkraut oder Wegetritt, je nachdem es die Zeit mit sich bringt.

Es war sonst nach dem Rath derjenigen, die von Canarienvögeln geschrieben haben, die Gewohnheit, sobald die Jungen nicht mehr von den Alten besessen werden, sie wegzunehmen und selbst groß zu ziehen und zu füttern. Das ist aber eine unbeschreibliche und undankbare Mühe, viele gehen darüber verlohren. Tritt aber der Fall ein, daß die Alten binnen der Zeit, ehe die Jungen alleine fressen, sterben, oder ihre Jungen verlassen, was zuweilen geschiehet, besonders wenn sie nur eins herausgebracht, und die übrigen Eyer böse sind: so suche man die Jungen in andere Nester unter zu bringen, wenn sie auch gerade nicht

mit ihnen einerley Größe haben sollten, so werden sie mit groß gefüttert; denn was der Canarienvogel in seinem Neste findet, das füttert er, selbst die ausgeflogenen, die sich zuweilen in ein Nest setzen, wo junge Vögel sind, erhalten von den Besitzern des Nest's ihr Futter. Wo nicht, und man will doch die Jungen nicht umkommen lassen, so füttere man sie mit einem Federkiel von dem angegebenen weichen Futter, weiche Rübsen ein, enthülse ihn, und mische ihn darunter; doch müssen sie alle 1½ Stunden ihr Futter erhalten, wenn sie aufkommen sollen.

Sobald die jungen Vögel alleine fressen, kann man sie heraus fangen. In einer Gitterhecke muß es geschehen; sie lassen sonst ihrer Mutter, die wieder brütet oder Junge hat, keine Ruhe, zerzau-

sen das Nest, und werfen oft Eyer und Junge heraus. Doch thut man wohl, wenn man sie nicht gleich in einen Vogelbauer steckt, sondern erst eine Zeitlang in ein Gitter, wo sie mehr Raum haben, sich also auch mehr bewegen können, welches ihnen bey dem ersten Maußern gar sehr zu gute kommt, so daß weit weniger sterben, als wenn sie gleich in einen engen Vogelbauer eingekerkert werden. In einer fliegenden Hecke, zumahl wenn das Zimmer groß ist, kann man sie länger lassen. Ich lasse alt und jung den ganzen Sommer beysammen, und fange sie alle zugleich zu Ende des Octobers heraus. Ist das Zimmer klein, und scheut man die Kosten wegen des Futters, so lasse man sie doch wenigstens von der Zeit an, da sie fressen, 4 Wochen alt werden, ehe man sie weg giebt. Was man

selbst behalten will, läßt man fliegen, denn warum will man sie in Käfige stecken, und allein füttern, da sie in dem Heckezimmer gesünder bleiben und froher leben.

Woran erkennt man die Hähne.

Ich will die Kenntzeichen anführen, die angegeben werden:

„Die Hähne haben immer lebhaftere „Farben als die Weibchen; der Kopf ist „etwas dicker, gestreckter und heller; der „Körper schlanker gebaut, der Hals län„ger; die Beine sind höher und gerade, „unter dem Schnabel befindet sich eine „Feder wie eine Bohne gestaltet, die nie„driger sitzt und vorzüglich sind die Schläfe „und das Feld um die Augen immer hoch„gelber, als die übrige Körperfarbe.

Mit dieser Beschreibung in der Hand, will ich einen jeden in meine Hecke führen, er soll sich nach diesen Kennzeichen ein halb Dutzend Hähne heraus suchen, er würde sehr glücklich seyn, wenn er nicht ein paar Weibchen mit darunter wählte. Die Farbe entscheidet gar nicht, es giebt goldgelbe Weibchen und ganz blaßgelbe Hähne, je nachdem sie von weißen oder gelben ausgefallen sind, und also wird man einen Fehlgriff thun, wenn man nach lebhaften Farben wählt.

So ist es auch mit dem angegebenen Körperbau; viele Weibchen haben denselben, und hintergehen durch ihre Gestalt den größten Kenner. Die Feder unter dem Schnabel, wie eine Bohne gestalltet, die habe ich niemahls zu sehen bekommen, und an todten Vögeln, denen ich die Federn unter dem Schnabel ausge-

rupft habe, nicht finden können; ich weiß also nicht was man unter der Gestallt einer Bohne verstehen muß. Doch sieht und findet sie einer, und ruft nun voller Freuden aus: das ist ein Hahn! so steht vielleicht ein anderer hinter ihm, der spricht: nur nicht so froh, die Weibchen haben auch diese Feder, sie ist nur kleiner. Wer will sie nun ausmessen, ob sie so groß ist, wie sie bey einem Hahn seyn muß? Alle Kennzeichen sind betrüglich, nichts entscheidet als der Gesang, mit dem sie sich gar bald, nachdem sie ausgeflogen sind, hören lassen. Weibchen singen auch: ja! aber wer nur einigermassen Umgang mit jungen Vögeln gehabt hat, wird gleich an dem Gesang erkennen, was ein Hahn oder Weibchen ist. Ich, der ich schon viele hunderte weggegeben, habe mich niemals geirret, und keiner hat ein Weibchen von mir statt ei-

nes Hahns erhalten. Der Hahnengesang ist anhaltender, da hingegen die Weibchen nur stoßweiße singen; dies kann man leichter durch hören, als aus der Beschreibung lernen.

Der zwitschernde Gesang der jungen Vögel, ehe sie ihre helle volle Stimme bekommen, dauert bis zur Adventszeit; sollen sie nun raus kommen, so müßen sie nun entweder zu einem guten Sänger ihres Geschlechts, oder zu dem Vogel gehangen werden, von dem sie lernen sollen: es sey Nachtigall, Finke, oder sollen sie Melodie lernen, so muß man ihnen vorpfeifen oder mit der Vogelorgel vorspielen. Mehr als einen in die Lehre thun, zwey oder mehrere zugleich lernen wollen, thut selten gut, sie verderben nur andere oder werden Stümper. Man wähle dazu, wenn sie etwas schweres und

sonderliches lernen sollen, grüne, graue, denn die haben die stärksten Stimmen, und sind die gelehrigsten, auch wohl gelbe, aber ohne Kronen, dahingegen die gelben, wenn sie Kronen haben, immer am ungelehrigsten sind und schwächere Stimmen haben. Ein Vogel der Genie hat, daß ich so sage, lernt bald, lernt noch im 2ten und 3ten Jahr, davon ich selbst Erfahrungen gemacht habe. Es kommt bey solchen Vögeln darauf an, wie man es trifft, oder ob man einen gelehrigen Vogel erhält. Vielleicht kann man noch dahinter kommen, ob ein Vogel gelehrig ist oder nicht, es kommt auf aufmerksames Beobachten und Erfahrungen an. Ich habe dies Jahr einige, die ich für gelehrig und für dummköpfig hielt, in die Lehre gethan, bisjetzo scheint es, ich habe richtig geurtheilt; doch ist es noch zu bald, darüber zu entscheiden, oder Re-

geln anzugeben, woran man sie erkennen könnte.

Was fängt man mit den Weibchen an und mit den alten Hähnen, die nicht mehr singen und zu gebrauchen sind.

Die Weibchen, die man doch nicht wieder alle in die Hecke brauchen kann, und die auch sonst keine Liebhaber finden, weil sie gar nicht oder doch nur schlecht singen, worunter doch immer sehr schön gezeichnete sind, machen dem Freund dieser Vögel manche Unruhe. Ihr gewöhnliches trauriges Schicksal ist, sie werden ins freye Feld gejagt, wo sie denn kein Futter finden, und unter der Strenge des Winters, jämmerlich zu Tode gemartert werden. Könnte es bewiesen werden, wie einige behaupten wollen,

daß solche ins Freye gelassene Vögel, sich mit den Stieglitzen vereinigten, und mit ihnen in wärmere Gegenden zögen, so möchte immer noch ihre Verbannung aus warmen Stuben in die freye Luft angehen; allein das ist höchst unwahrscheinlich. In vielen Gegenden finden sie ihr Futter nicht, fliegen von Hunger und Durst gequält einige Tage herum, suchen wieder in den Häusern der Menschen aufgenommen zu werden, fliegen den Leuten in die Wohnungen und Fenster, wo sie meistens den Katzen zu theil werden, welches noch besser für sie ist, als wenn sie in die Hände unbarmherziger Kinder fallen, die sie eine Zeitlang martern und dann eines elenden Todes sterben lassen. Wenn sie auch in Gesellschaft der Stieglitzen ihr Futter fänden, und mit ihnen fortzögen, wohin? Was der Stieglitz aus-

halten kann, kann der Canarienvogel nicht, er muß doch sterben, denn man hat noch keinen mit den Stieglitzen zurückkommen sehen. Für sie ist kein besseres Mittel, als daß man sie todt mache; ein geschwinder Tod ist für sie eine wahre Wohlthat, und doch ist der Mensch aus Zärtlichkeit grausam genug einem solchen Weibchen, das niemand haben, und aufnehmen will, diese letzte Wohlthat zu versagen, und es einem traurigen Schicksal zu überlassen, worauf doch aber ein jammervoller Tod folget.

Eben so verhalte man sich gegen rettungslose, schwache und entkräftete Alte; verkürze ihre Leiden. Haben wir Gelegenheit den abgelebten Canarienvogel zu pflegen und zu füttern, welcher uns zum Vergnügen und

Lust gewesen, ohnerachtet er uns in seiner Entkräftung nicht mehr dazu dienen kann; glauben wir, daß er sich zum Vergnügen leben kann, und wollen wir ihm die Freude des Lebens gönnen; wer will das tadeln? Da kann gewissermaßen eine schuldige Erkenntlichkeit gegen den Vogel seyn, für das Vergnügen, das er uns im vergangenen Theile seines Lebens machte. Allein oft steht es nicht in unserer Gewalt, diesen wohlwollenden Empfindungen zu folgen, unsere äußerliche Verfassung hindert uns dem Vogel die Freude, die wir wünschen, zu verschaffen. So kann man solchen keine bessere Wohlthat erweisen, als durch einen geschwinden Tod.

Von den Künsten welche man den Canarienvögeln zu lernen pflegt.

Ist es recht ihnen unnütze Künste und körperliche Bewegungen anzugewöhnen, die ihnen unnatürlich und ohne einigen wirklichen Nutzen für den Menschen sind? Bald ist man mit der Antwort da: Der Mensch ist sich selbst der nächste, und um Unterhalt und Brod zu gewinnen, muß er wohl das Recht haben den Thieren Künste zu lernen, und sie zu unnatürlichen Handlnngen zu gewöhnen. Alleine hat wohl der Mensch seiner Bestimmung Gnüge gethan, wenn er seine Zeit unter dergleichen Beschäftigungen hinbringt? oder sinkt nicht viel mehr der Mensch, dessen hauptsächliches Geschäfte darinnen bestehet, das Thier abzurichten und anzuhalten, unnatürli-

che und unnütze Künste zu üben, in eine Classe mit dem Thiere, das er plagt, herab? Er versündiget sich gegen die Menschheit, indem er zugleich das Recht des Thieres durch seine unnatürliche Behandlung kränkt. Wie oft geschiehet das? Taschenspieler, Gauckler, Seiltänzer und dergleichen Gelichter haben immer solche abgerichtete Thiere bey sich, und was haben die Thiere nicht ausgestanden, bevor sie diese absichtslosen Fertigkeiten und Künste, erreichten und erlernten. Auch der Canarienvogel wird oft zu solchen Künsten gemißbraucht, wovon einige Beyspiele unten in den Anecdoten vorkommen. Ich sehe solche Künste niemals mit Vergnügen an, immer denke ich an die Marter und die Mißhandlungen, die das Thier ausgestanden, ehe es dies alles erlernt, und was es noch täglich ausstehen muß, um die Menschen

zu belustigen. Es ist entehrend für die Menschheit, und kränkt aufs gewaltsamste das Recht des Thieres, dasjenige Recht, das es zur Befreyung von absichtslosen Schmerzen und Mißhandlungen hat, dasjenige Recht, das es hat, alle Freude und alles Glück zu genießen, so mit der Vollkommenheit des Ganzen, wovon dieses Thier ein Theil ist, bestehen kann.

Vom Käfig oder Vogelbauer.

Dem Vogel ist es wohl gleichgültig, was für eine Gestalt und Form sein Käfig hat, wenn er nur geräumig ist, wenn er nur nicht mit dem Schwanz überall an den Wänden des Hauses, an den Stangen und Boden anstößt. Je niedriger sein Haus, je enger seine Wohnung, je zerstörter sieht er aus,

je weniger singt er, er sitzt immer ruhig, wird träge und nicht alt.

Die gewöhnlichsten sind die sogenannten Glockenbauer, die man auch in manchen Gegenden schlechtweg Canarienhäuser nennt. Die langen Häuser, die ein Oblongum bilden, wo unten 2 und oben ein Springstock ist, haben viele Vorzüge vor jenen, und sind für den Vogel bequemer, lassen sich aber in dem Zimmer nicht überall wohl anbringen und sehen nicht gut aus. Doch will man sie in der Form haben, so gebe man ihnen die Gestalt eines Schiffes, lasse den Boden von Draht machen, und das, was bey dem Schiffe im Wasser geht, von Pappe, worein der Unrath fällt, so bleibt das Haus und das Zimmer reinlich, und sieht gut aus.

Auch die Glockenbauer muß man mit einem Kranz versehen lassen, wenn man nicht die Spreu ihres Futters will auf den Fenstern und in den Stuben haben. Wird der Kranz mit einer hölzernen Schraube angeschraubt, so läßt er sich leicht abschrauben, und man kann ohne den Vogel zu stören, denselben ausschütten und wieder anschrauben.

Am schönsten sehen die, in der Gestalt eines Luftballons, unten hängt eine Gondel von Pappe, in welche die Spreu und aller Unrath fällt, und der Vogel bleibt immer reinlich. Wenn sie etwas groß gemacht werden, kann man auch zwey Springstöcke neben einander anbringen. Bey solchen Ballons müssen aber die Freß- und Saufgefäße angepaßt werden, das durch ein Blech geschiehet, welches bey den Freßgefäßen

unten, und bey den gläsernen Trinkgefäße oben angeknüpfet wird; dieses kann auf- und niedergedrückt werden, bis es gut paßt. Auch thut man wohl, wenn man in den blechernen Freßgefäßen einen Unterschied machen läßt, und in den größern Theil das Futter, in den kleinern aber Flußsand thut, weil der Sand in dem schmalen Cirkel, durch welchen man den Vogel in den Ballon steckt, nicht wohl liegen bleibt. Solche Häuser schmücken ein Zimmer gar sehr, zumahl wenn man sie von Silberdraht machen läßt.

Auch die in Gestallt der Urnen sehen gut aus. Das Gestell, worauf die Urne steht, ist von Pappe, in welches der Unrath und die Spreu fällt. Die Handhaben der Urne vertreten die freß- und Trinkgefäße, die man den Handhaben

gar ähnlich machen kann. Man läßt beyde von Glas machen, schneidet die Form wie sie seyn sollen in Pappe, schickt sie in die Glashütte, wo sie dann nachgemacht werden. Man findet davon Abbildungen in Blaschens Werkstätte für Kinder, 4ten Theil.

So kann man noch manche andere Gestalten den Vogelhäusern geben lassen, an der Gestalt liegt nichts, wenn sie nur groß genug und für den Vogel bequem sind.

Aber in einem neuen Vogelhaus stirbt der Vogel. Das ist eine alte Sage, woher sie kommt weiß ich nicht, man muß es nur nicht mit Firniß anstreichen lassen, und den Vogel sogleich da es noch riecht, hineinstecken. Mir ist noch keiner, da ich doch jährlich so viele Vögel in neue Vogelhäuser stecke,

gestorben. Lächerlich ist die Warnung, die Hervieux giebt, man sollte die Vogelhäuser nicht von alten Weinfäßern machen lassen, und die ein paar ganz neue Schriftsteller von diesen Vögeln nachschreiben, und nachdrucksvoll empfehlen. Mit gleichem Rechte müßte man auch warnen, man müsse die Vogelhäuser nicht von alten Baumöl-, Syrup- und Heringsfäßern machen lassen, die noch leichter als alte Weinfäßer zu haben sind, sonst stürben die Vögel. Welche Gegend ist wohl so arm an Holz, daß man zu diesen eckelhaften Fäßern müßte und würde seine Zuflucht nehmen?

Was haben die Canarienvögel für einen Nutzen?

Wer nur auf seinen Magen und auf Gewinnst siehet, für den haben sie kei-

nen, oder wenig Nutzen, sie füllen den Magen nicht, und bey dem geringen Preiß, in dem sie heut zu Tage stehen, läßt sich zwar etwas, aber wenig damit verdienen, kaum daß sie mehr als die Kosten der Erziehung abwerfen. Wollte man sie aus dem Grunde verwerfen, wie viele Dinge in der Welt würden ein gleiches Schicksal haben müssen, die weder für den Magen noch für den Wucher dienen. Den Liebhabern der Singvögel, dienen sie zur Ermunterung bey ihrer Arbeit und zum Zeitvertreib in den Stunden der Erholung. Den Einsamen zur angenehmen Gesellschaft und verschaffen manche vergnügte Stunden. Ihr Gesang erregt so manchen guten Gedanken, in der Seele des Zuhörers, und giebt ihm Anlaß den großen Schöpfer zu bewundern, der sich durch diese kleinen Geschöpfe verherrlichet. Wenn sie so frühe

am Tage ihre Stimmen zur Ehre Gottes erschallen lassen, beschämen sie so manchen Undankbaren, der bey dem Genuß reichlicher Wohlthaten dennoch von dem Lobe des großen Gebers schweigen kann. Ferner, will man denn das gar nicht mit in Anschlag bringen, daß durch die Hecken viele hundert lebendige Geschöpfe ihr Daseyn erhalten? Endlich, da nun einmahl viele Menschen an die Stubenvögel gewöhnt sind, so wird mancher nützliche Waldvogel, dem Wald erhalten, da doch dem Canarienvogel seines Gesangs wegen, der Vorzug gegeben wird, wenn man denselben um einen wohlfeilen Preiß bekommen kann.

Ich, der ich meine Hecke zum Beobachten und zum Vergnügen halte, theile jährlich die jungen Vögel unentgeldlich aus, und rechne mir das Vergnügen,

das sie mir den Sommer über gemacht, und daß ich andern zu einem unschuldigen Vergnügen verhelfe, und endlich daß ich durch meinen Aufwand, den ich dabey gemacht, vielen hunderten das Daseyn verschafft habe, als Nutzen an. Möchten doch alle meine Vögel solche Liebhaber gefunden haben, und noch finden, die sie so halten und warten, daß sie sich ihres Daseyns und Lebens freuen können.

Lob des Canarienvogels.

Dort, wo im Abendmeer die Sonne schei-
dend sinket,
Der Hesperiden Frucht zum schönsten Eiland
winket, *)
Da lauschte einst der Hain zuerst dem Won-
netone
Des schönsten Vogels jener schönen Zone:
Ihn schmückte die Natur mit goldenem Ge-
fieder;
Und ich weih' ihm, entzückt, das schönste
meiner Lieder!

*) Die Canarischen Inseln, das Vaterland des Canarienvogels, sind wahrscheinlich die Gärten der Hesperiden nach der alten Mythologie.

Ein Fremdling kommt er her zu uns aus weiter Ferne,
Und weilt, des Südens Kind, im rauhen Nord so gerne,
Läßt, liebend, heimisch sich in unsrer Mitte nieder,
Deckt, Vatertreue voll, der Kleinen nackte Glieder;
Entsagt dem stolzen Flug am Wagen der Cythere *)
Und mischet traulich sich in unsrer Vögel Chöre.

Nur eignen Wohllaut liebt die stolze Philomele (**)

---

*) Der Canarienvogel gehört zum Sperlingsgeschlecht: und Sperlinge zogen den Wagen der Venus.

**) Progne und Philomele, Töchter Pandions: Erstere, Gattin des Tereus, setzte diesem, wegen einer an ihrer Schwester begangenen Schandthat, seine eignen Kinder zur Speise vor, und ward hierauf, der Sage nach, von den Göttern in eine Schwalbe nnd Philomele in die Nachtigall verwandelt.

Er schmiegt in jeden Ton den Zauber seiner Kehle:
Klagt jetzt, wie Prognens Schmerz an ihrer Kinder Grüften;
Schwingt dann Bardalen gleich, *) sich jubelnd zu den Lüften,
Sein sanftes Girren weckt des Herzens schönste Triebe;
Und schmetternd feyert er den Sieg belohnter Liebe! —

Drum, goldner Sänger! tönt vor Deinen Brüdern allen,
Nur Dir des Dichters Lied, hast Du nur ihm gefallen!
O sey dafür ihm hold: er lebt nach deiner Weise,
Kürzt mit Gesängen sich des Lebens weite Reise;
Und schweiget einst sein Lied, deckt Rosen sein Gebeine,
Dann flöte Du ihm Ruh' im heil'gen Schattenhaine!

---

*) Bardale, die Lerche.

E. F. C. Döhner.

Lob des Canarienvogels.

Dich sing mein Lied, dich Liebling, den kein Dichter,
Bis jetzo noch besang.
Dir töne laut wie Sprüche weiser Richter,
Mein hehrer Lobgesang.

Ein Pfauenpaar stolzierte vor dem Wagen
Der Himmelskönigin;
Die Mutter Amors lies, wie Dichter sagen,
Sich gar von Spatzen ziehn.

Der Pallas gab die Eule man zur Zofe:
Da konnten Damen ruhn!
Den kecken Hahn ließ man an ihrem Hofe
Hofmarschallsdienste thun.

Den Schwan erhob man gar zum Meistersänger,
Im grauen Alterthum:
Und wir, wir kennen ihn bereits schon länger,
Als tausend Jahre stumm.

Der Nachtigall hofirt in allen Landen,
Die ganze Dichterwelt:
Aposteln hat die Andacht zum Trabanten,
Den Adler zugesellt.

Den eitlen Kukuk und der faden Dohlen,
Schwatzhaftes großes Heer,
Erhob der Witz zu sprechenden Symbolen,
Der Herren Kritiker.

Der simpeln Gans erwies man Götterehre,
Weil sie das Capitol
Vorlängst, nach einer ur = ur = alten Mähre,
Gerettet haben soll.

Katull besang den Sperling der Geliebten
Mit manchem Ach! und O!
Wie er, am Busen seiner Hochbetrübten,
Zum düstern Orkus floh.

Demselben Vogel brachte Bürgers Laune,
Ein niedlich Liedchen dar,
Wie nur der Kirschen näscher hinterm Zaune,
Mit List gefangen war.

Nur dich, mein Vöglein, hat man ganz vergeßen,
Das auf Canaria
Ein kühner Weltumsegler ehedessen,
zum erstenmahle sah.

Fast allen Vögeln gab die alte Fabel,
In ihrer Feenwelt,
Einst Sitz und Stimme; denn ein jeder Schnabel,
Spricht da, wies ihm gefällt.

Doch Dich, ja dich vergas sie rein auch wieder,
So schön Du immer bist!
Der mit dem Wohllaut seiner sanften Lieder,
Mich keinen Tag vergißt.

Wie war das möglich daß, trotz Deiner Lieder,
Die Muse dich vergas,
Und doch zum Lobe Deiner schlechtern Brüder
So manches Liedchen las?

O welche Schönheit hat nicht dein Gefieder!
Beschämt es nicht das Gold,
Das man beym Wimmern banger Klagelieder,
Aus Chilis Schachten hohlt?

Wie lieblich schillern deine goldnen Schwingen,
Vom Sonnenglanz umstrahlt!
Wie klar mein Bild sich in den Feuerringen,
Von deinen Aeuglein mahlt!

Mit welcher Anmuth und mit welcher Schöne,
Singst Du Dein Lied mir vor!
Wie Zauberschläge fallen deine Töne,
Tief in das Kennerohr.

Singst Du auch nicht das Lied der Nachtigallen,
Voll Ton und Melodie,
So singst du dennoch um mir zu gefallen,
Weit länger als wie sie.

Du kürzest mir, mit Deiner weichen Kehle,
Des Lebens süßen Traum,
Fast immerdar: Hingegen Philomele,
Fünf Monden nur — und kaum.

Du singst mir noch auch da, wenn dich die Liebe,
Nicht mehr zu singen zwingt,
Wo jene nur, dem Zwange heißer Triebe,
Genug zu thun, mir singt.

Du nimst vorlieb mit allem, wie wir wissen;
Bist überall beliebt!
Wo jene mir um theure Leckerbissen,
Ihr süßes Lied nur giebt.

Du lebst so einfach wie der wahre Weise,
An dem frugalsten Tisch:
Ein Stückchen Zucker, nebst gemeiner Speise,
Erhält dich froh und frisch.

Hingegen sie, will stets, um sich zu laben,
Mehlwürmchen fein und zart,
Und Eyer, Fleisch, ja Gott weis, was noch haben,
So recht nach Gourmands Art.

In wie viel Farben kann ich dich liebkoßen!
Wüßt sies, sie stürb aus Neid;
Denn sie hat gleich den meisten Virtuosen,
Ein einzig's schlechtes Kleid.

Begatt' ich Dich mit einem trauten Weibchen
In deinem engen Hauß',
Was theilst Du dann an dein geliebtes Täubchen
Für Artigkeiten aus!

Wie flatterst Du voll heißer Gatten-Liebe,
Um Deine Liebe Sie!
Wer folgt wie Du dem süßesten der Triebe,
Mit so viel Bonhomie!

Du theilst mit ihr, die zarten Muttersorgen:
Bists der sie pflegt und schützt,
Wenn sie von einem bis zum andern Morgen,
Im vollen Nestchen sitzt.

Und siehst Du endlich gar, als treuer Vater,
Wies piept und lebt im Nest;
Wie pocht das Blut dir dann in jeder Ader,
Bey diesem Ehstandsfest!

Wie eilst Du dann, mit ausgespreitzten Schwingen,
Und frommer Sorgsamkeit,
Der nackten Brut die Azung darzubringen,
Die meine Hand Dir beut.

O süßes Bild, des ehelichen Lebens,
Das Du sodann mir giebst,
Des Pflichtgefühls, und seines hohen Strebens,
In dem Du dann dich übst.

Dieß süße Schauspiel lieber holder Sänger,
Verstattest Du mir nur!
Denn Du allein verheimlichst mir nicht länger,
Das Dunkle der Natur.

Dich sing' mein Lied! Dir Liebling, dir gebühret,
Der Muse Lobgesang!
Dir tön' ein Lied, das alle Herzen rühret,
Wie hoher Sphärenklang!

O hätten dich der Griechen alte Götter,
Nur so wie wir gekannt;
Ihr Himmel wär, trotz aller Himmelsspötter,
Schon längst dein Vaterland.

Du nipptest Necktar aus des Donnrers Schale,
Den Ganymed kredenzt:
Du sängst allein bey jedem Göttermahle,
Von Phäbus Hand bekränzt.

Dich hätten alle Musen längst besungen!
Dein wär' Unsterblichkeit.
Dich priesen feurig alle Dichterzungen,
Auf Erden weit und breit.

J. L. F. Langguth.

Anekdoten

von

Canarien-Vögeln.

Anekdoten von Canarienvögeln.

1.

Canarienvögel thun, als wenn sie Einen ihres Gleichen tödteten, und tragen ihn nachher zu Grabe.

Vor einigen Jahren zog jemand mit einer Menge Canarienvögel herum, denen er viele Kunststücke gelehret hatte, mit deren Vorzeigung er seinen Unterhalt verdiente. Unter andern ließ er sie auch eine Hinrichtung vorstellen. Man hatte Sand auf den Platz, wo sie waren, gestreuet, und es dauerte nicht lange, so brachten einige Canarienvögel einen Andern aus dem Gefängniß, führten ihn mitten auf den mit Sand bestreuten

Platz, schlossen einen Kreis um ihn, und einer von diesen Canarienvögeln vertrat die Stelle des Scharfrichters. Er hob ein Bein in die Höhe und that, als wenn er dem Verbrecher den Kopf abhaue. Dieser stürzte zu Boden, lag unbeweglich als todt da, und die andern fielen über ihn her, und zerzaußten ihn gar erbärmlich. Der vermeintliche Todte rührte sich nicht. Auf das Geheiß ihres Herrn hoben sie endlich den Hingerichteten in die Höhe, trugen ihn eine Strecke fort, und bedeckten ihn mit Sand. Während dieser ganzen Ceremonie pfiffen einige von den Canarienvögeln Trauerlieder, und das Ganze hatte viel Aehnliches mit dem Begraben unserer Soldaten. Endlich erlöste man den im Sande verscharrten aus seinem Grabe, allein er war gar erbärmlich zugerichtet und hatte sich in einigen Tagen noch

nicht wieder erholt. Aus dem Museo des Wundervollen. 2. B. 1. Heft. p. 37.

2.

Ein Canarienvogel, der buchstabiren und lesen kann.

Ein alter Franzose hatte einen Canarienvogel abgerichtet, Worte, Namen und Farben zusammen zu suchen. Er befahl ihm, die Farben der Kleider an dieser und jener Person in der Gesellschaft anzuzeigen. Der Vogel sah zuerst die ihm angezeigte Person vom Kopfe bis zum Fuße an, suchte alsdann sogleich einzeln alle die Haupt- und Nebenfarben aus einer Schachtel, worinn sich kleine Proben von seidenen Zeugen, von allen Farben, befanden, hervor, und legte sie

auf den Tisch, und zwar der bestimmten Person gegen über.

Aus einem Kästchen voll Buchstaben, die einzeln auf Papiere geschrieben waren, setzte das Thier jeden ihre vorgelegten Namen zusammen. Gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worinne ein und derselbe Buchstabe öfterer vorkam, als dieser sich in seinem Alphabete fand, so nahm es aus dem ersten Theile des Wortes, diesen dorthin gelegten Buchstaben heraus uud legte ihn nun gegen das Ende hin, wo dasselbe und der Zuschauer ihn beym Wörterlesen brauchten. Auf diese Weise rückte es zweymahl ein N. aus seiner ersten Stelle nach hinten hin, da man ihm den langen Namen Constantinopolitanus aufgab. (Diese Anekdoten erzählt der Herr E. A. W. v. Zimmermann in einer

Anmerkung zu Smellins Philosophie der Naturgeschichte. 1. Th. S. 182.)

3.

Ein Canarienvogel der beerdiget und wieder ausgegraben wird.

Eine adeliche Dame, die eine einzige Tochter hatte, aber sich mit ihrem Schwiegersohn nicht vertragen konnte, zog in eine kleine Stadt, und lebte da eingezogen und ohne alle Gesellschaft. Eine Cammerjungfer und ein Canarienvogel war alles was sie um sich hatte. Diesen Vogel fütterte sie täglich mit eigner Hand, und er war auch das tägliche Gespräch, von dem sie sich mit ihrer Cammerjungfer unterredete. Er starb sehr plötzlich, als sie eben sei-

nen Gesang bewunderte, er fiel todt von dem Springstocke, da sie eben ihre Augen auf ihn hin gerichtet hatte. Die Betrübniß war groß, da sie diesen ihren Freund in ihrer Einsamkeit verlohren hatte, vielleicht größer als wenn ihr Schwiegersohn gestorben wäre.

Sie ließ ein schönes Kästchen von Pflaumenholz machen, füllte es mit Baumwolle, zog darüber eine Decke von rosenrothen Taffet, legte ihren Liebling hinein, machte über ihn eine Decke von blauen Taffet, in welchen sie die Worte mit goldnen Buchstaben gestickt hatte: Du hast mir manche traurige Stunden erheitert und manche Grillen weggesungen! und begrub ihn in ihren Garten unter einen Rosenstock. Bald darauf starb auch sie. Ihr Schwiegersohn kam um die Erbschaft in Be-

sitz zu nehmen. Er fand aber weniger Geld als er vermuthet hatte. Er fiel auf den Gedanken sie müßte das Geld aus Haß gegen ihn vergraben haben. Das Feld hat offne Augen, bald fanden sich Leute die versicherten, sie hätten sie vor einiger Zeit ein Kästchen vergraben sehen. Sie wurden herbey gerufen, sie zeigten sogar den Ort an, wo sie es hin vergraben. Es wurde nachgesucht, und man fand ein Kästchen. Froh über diese Entdeckung, nahm der gnädige Herr das Kästchen unter den Arm, und flog gleichsam auf sein Zimmer, er eröffnete es und fand statt der gehofften Kleinodien nichts, als noch die Federn von dem kleinen Sänger. Voll Wuth schmiß er diese Reliquien auf den Mist, wohin er meinte daß sie eher gehörten, als in ein so schönes Kästchen.

4.

Ein Canarienweibchen stirbt, weil ihre Freundin nicht mehr zu finden.

Ein Canarienweibchen hatte ein anderes so lieb, daß es sich niemahls von ihm trennte, wo jenes hinflog, flog dieses auch hin. Sie saßen beständig auf einer Stange, wenn das eine fraß, sogleich auch das andere. Das Geliebte wurde krank, man mußte es aus dem Gitter, wo mehrere beysammen waren, herausfangen, alleine stecken, weil gewöhnlich die gesunden die kranken Vögel bezupfen, und ihnen keine Ruhe lassen. Das Kranke konnte nur, von einer Stange aus, von den gesunden Vögeln gesehen werden. Da saß diese Freundin immer und sahe nach dem Vogelbauer der Kranken hin, wurde traurig und betrübt.

Das Kranke starb, und den Tag noch wurden sie aus dem Gitter in das Heckezimmer gebracht. Da flog jene ein paar Tage immer auf das Bäumchen, worauf sie gewöhnlich mit einander gesessen hatten, flog auf das Nest, wo ihre Freundin ihre Jungen ausgebrütet, und da sie sie nicht fand, starb sie am 3ten Tag aus Gram.

5.

Ein altes Canarienweibchen wird von fünf Hähnen gefüttert und vom Hungerstod befreyet.

Ein Canarienweibchen konnte entweder vor Alter oder sonst durch einen Zufall in dem Heckezimmer nicht mehr auf die Tische fliegen, wo das Futter für die Vögel stand. Man merkte wohl daß

es nicht mehr fliegen konnte, sondern nur immer auf den niedrigsten Reiß eines Tannenbäumchens saß, merkte aber doch keinen Hunger an ihm, sonst hätte man etwas von dem Futter auf den Fußboden gesetzt, wo es hätte sein Futter finden können. Es wurde also genau auf dasselbe Achtung gegeben, und man sahe zur größten Bewunderung, daß 5 Hähne, einer nach dem andern den Tag über hinflog, und dieses alte Weibchen, wie einen jungen Vogel, aus dem Kropfe fütterten. Man hat mehrere Exempel, daß alte Thiere die nicht mehr fressen oder ihr Futter finden konnten, von andern ihres Geschlechts unterhalten wurden. Herr Boußenelle, Kapitain des Kavallerie-Regiments Beauvilliers, erzählt in seinen Observations militaires, folgende Begebenheit: Einem Pferde in seiner Compagnie wurden die

Zähne auf einmahl so stumpf, daß es weder Heu noch Haber kauen konnte. Dieses Pferd wurde zwey ganze Monate lang von zwey andern Pferden, die bey ihm standen und mit ihm aus einer Krippe fraßen, unterhalten, sie kauten ihm nemlich das Heu und den Haber, und legten es ihm hin. Der Verfasser versichert, daß die Officiers und Gemeinen der ganzen Compagnie von dieser Begebenheit Zeugen waren.

6.

Ein Reicher sorgt für seinen Canarienvogel in seinem Testamente.

Ein reicher unbeweibter Mann hatte einen Canarienvogel den er liebte, den er aber erst in seiner langwierigen

Krankheit recht schätzen lernte. Sobald der sehnlichst erwartete Morgen anbrach, und seine Wärter, seines Seufzens gewohnt, ganz ruhig schliefen, so sang sein Vogel, und jemehr er seufzete und jammerte, je stärker schlug er. Das gefiel ihm, denn er sah das als einen Trost an, den er ihm zusprechen wollte, er wollte erkenntlich seyn, und vermachte ihm 10,000 Rthlr. Es sollten nämlich seine Haupterben diesen Vogel einem Armen in die Versorgung geben, und ihn dafür, so lange er lebte, die Interessen genießen lassen. Er wurde einer armen Wittwe mit 5 Kindern überlassen. Froh über diese reichliche Versorgung, wollte sie es recht gut machen, um das Glück lange zu genießen, und fütterte ihn mit Bisquit, Zwiback, Zucker und andern Süßigkeiten, und verdarb ihn damit, daß er nach zwey

Monaten seinem Herrn nach starb. Mit Thränen zeigte sie seinen Tod bey den Erben an, die ihr mit Freuden, einige 80 Rthlr. reichten, und hiermit der schweren Interessen loß waren.

7.

Ein Canarienvogel erscheint nach seinem Tode.

K. besuchte seinen Freund L. wie er oft that, und fand ihn bey einem schwachen Lichte, betrübt und niedergeschlagen. Warum so traurig? L. Heute früh als ich füttern wollte, fand ich meinen vieljährigen Gesellschafter, der mich so oft durch seinen Gesang erheitert, und mir so manche angenehme Stunden gemacht hat, todt in seinem

Käfig liegen. Ach! ich war so an ihn gewöhnt, es fehlt mir was, ich kann ihn nicht vergessen!

K. Es scheint wirklich Sie bedürfen Trost. Ich will Sie nicht damit beruhigen: Es war ja nur ein Vogel — es giebt ja andere, durch welche Sie seine Stelle ersetzen können, Nicht — sondern nur sagen, Ihr Vogel hat ja auch ein fortgesetztes Daseyn, Sie werden ihn einmahl wieder sehen.

L. Was! auch die Thiere wären unsterblich?

K. Es scheint sie gehören auch unter die Zahl derjenigen Menschen, die glauben, ein fortgesetztes Daseyn, ein Leben nach diesem, gehöre nur allein für die Menschen, alle andere Geschöpfe Gottes

hier auf Erden, wären von diesem Glük-
ke ausgeschlossen. Seyn Sie doch nicht
so mißgünstig.

L. Ich bin nicht mißgünstig, ich gönn-
te nicht nur meinem Vogel, sondern allen
Thieren ein fortgesetztes Daseyn, eine
künftige Veredlung. Allein wer kann
das hoffen, wer kann das glauben?

K. Warum nicht? Die Thiere ha-
ben ja auch Seelen, denn wer läugnet
das, aber jede Seele ist ein Geist, der
nicht aus Theilen besteht, der nicht auf-
gelößt werden kann. Niemand kann ei-
nen Geist zernichten außer der Allmacht,
die Wesen und Daseyn gab. Sollte die
Thierseele aufhören zu seyn, so müßte
ihr Gott kein längeres Daseyn gönnen,
er müßte dem Geiste seine erhaltende
Allmacht entziehen? Kann die aufge-

klärte Vernunft annehmen, daß der Gott, der die Liebe ist, lebendigen empfindenden Wesen, den Vorschmack einiger Augenblicke von Glückseligkeit geben sollte, um sie wieder, und zwar auf ewig, des Glücks zu berauben, mit welchem sie durch ihr Daseyn bekannt wurden? Hier reden dieselben Vernunft-Gründe für die Dauer der Thiere, welche für die Dauer des menschlichen Daseyns reden. Es kann kein vernünftiger Grund angegeben werden, warum die Geister der Thiere nach dem Tode aufhören sollten zu seyn. Kein Thier ist in dem Auge Gottes geringer, er ist so wohl der Vater des Wurms als des Menschen, jedes lebendige Geschöpf hat Antheil an seiner Vater-Liebe. Glückseligkeit wird er allen schenken, nur die Grade der Glückseligkeit bestimmt seine Güte, nach d Verschiedenheit der Fähigkei-

ten und des Zustandes der Wesen, die sie empfangen sollen.

Oder sollte der Mensch vielleicht etwas an seinem künftigen Glücke verlieren, wenn die Thiere in Verhältniß ihrer Fähigkeit und Entwickelung eines beßern Zustandes theilhaftig werden? Ein thörichter Gedanke! wir werden vielmehr dadurch gewinnen. Wie wird denn nicht die immer fortschreitende Entwickelung der Fähigkeiten, und die damit verbundene, stets wachsende Glückseligkeit dieser Wesen, die wir vorhin in einem eingeschränkten Zustand gesehen haben, unsere Seele mit angenehmen Empfindungen füllen, und zur Bewunderung und Anbetung der unendlichen Liebe reitzen, die in unsre Natur den Trieb niederlegte, an der Freude und Vollkommenheit eines je-

den lebendigen Wesens Theil zu nehmen!

Es kann auch mit der Güte des Unendlichen nicht bestehen, diese Wesen zu zernichten, zumahl wenn wir bedenken, wie der Zustand so vieler Thiere, hier in der Zeit ein wahrer Zustand der Drangsale ist, wie schwer ihre Leiden, wie das Leben vieler eine beständige Plage ist. Ich bleibe nur bey Ihrem Vogel stehen.

L. Damit schweigen Sie stille, mein Vogel hat es gut gehabt, ich habe ihn wie ein Kind gewartet und gepfleget, es hat ihm nichts gefehlet, es hat ihm niemand etwas zu leid gethan.

K. Ja! er war vor tausenden glücklich, litte nicht Hunger und Durst, wur-

de nicht zu seiner Natur entgegengesetzten Dingen genöthiget, diente nicht zum Spiel muthwilliger Kinder, die ihn in Angst uud Bangigkeit setzten. Aber doch war er seiner Freyheit beraubt, lebte so viele Jahre, in einen engen Kerker eingeschlossen, ohne Gesellschaft seiner Art, mußte den Fortpflanzungstrieb unterdrükken, und war das nicht, was er seyn wollte, sondern was er seyn mußte. Also, obgleich in einem gewißen Grade glücklich durchs Daseyn, aber doch zu einem andern Glücke bestimmt, als er Fähigkeiten hatte zu genießen. Da aber Gott einen beßern Zustand hat, den er geben kann, so wird er ihn gewiß nach seiner Liebe den leidenden Geschöpfen geben. Hiermit stimmt auch die heilige Schrift überein Röm. VIII v. 18 — 24. Gewiß sind es unvernünftige Geschöpfe oder Thiere, denen der Apostel hier Seufzen

und Erwartung mit dem Menschen zuschreibt. *) Ueberhaupt das wissen wir,

---

*) Ein neuer Schriftsteller giebt folgende umschreibende Erklärung dieser Stelle: „Die „Leiden der gegenwärtigen Zeit sind auf keine „Weise mit dem überschwänglichen Glükke zu vergleichen, das unserer in jener andern „Welt wartet. Nach dieser Zeit wird alles „in einen bessern, und über alle Unbequemlichkeiten der Zeit, erhöheten Zustand gesetzt werden. So gar den unvernünftigen „Thieren steht diese glückliche Veränderung „bevor, und sie scheinen schon jetzt sehnsuchtsvoll den Zeitpunct zu erwarten, da sie in „ein beßeres Leben versetzt werden sollen, ein „Leben, in welchem die Glaubenden erst das „volle Glück, Gottes Kinder zu seyn, genießen sollen. Denn die Thiere sind nicht „durch eigne Wahl, sondern durch den Willen und die Einrichtung des Schöpfers in „ihren gegenwärtigen kummervollen Zustand „gesetzt. Doch nicht, daß sie beständig darinnen bleiben sollten, sondern für sie ist die „Hoffnung, daß sie von der Knechtschaft befreyet werden, unter welcher sie in diesem „vergänglichen Leben seufzen, und in einen „wahren Zustand der Freyheit gesetzt werden, der für sie und nach ihren Fähigkei-

daß Gott die Liebe ist; wir haben allen Grund zu glauben, daß er allen seinen lebendigen Wesen einen beßern Zustand schenken wird, als der ist, worinne sie hier in der Zeit leben. Auch das haben wir Recht zu vermuthen, daß diese seine Thiere von einem Grade der Vollkommenheit und Glückseligkeit, zum andern zu steigen bestimmt sind.

„ten und ihrer Entwickelung, Aehnlichkeit „mit dem hohen Glücke haben wird, welches „in dem künftigen Leben das Loos der wah„ren Kinder Gottes werden soll.“

„Denn das weiß ein jeder, daß alle lebendi„gen Geschöpfe sich bisher in Drangsal und „Schmerz befinden, und nach Befreyung „von selbigen seufzen. So gar wir, die „vor so vielen andern die höhere Erleuch„tung des Christenthums haben, seufzen in „der Stille und sehnen uns von unsern Kör„pern befreyet zu werden, wodurch wir „dann erst vollkommen an dem hohen Glücke, „Gottes Kinder zu seyn, Theil nehmen werden.“

L. Was ist das? Sehen Sie dort an die Wand: ein Schatten eines Vogels! Haben sie es gesehen, wie sich der Schatten bis an die Kammerthüre bewegte und dann verschwand? Sollte Gott mir durch diese Erscheinung beweisen wollen, daß Sie Recht haben, daß Thiere überhaupt und also auch mein Vogel unsterblich sey?

K. Ich habe es gesehen, und noch mehr gesehen als Sie. Das Licht flatterte, ich sahe mich um, und sahe einen Vogel fliegen, der das Flattern des Lichts verursachte, und sich dort bey der Kammerthüre verlohr, der den Schatten dort an der Wand hervorbrachte.

L. Sehen Sie, jetzt ist es wieder so!

K. Sehen Sie ihre Katze, wie sie unter dem Ofen hervorsprang, und solche Geberden machte, als ob sie einen Vogel haschen wollte. Es ist doch nicht etwan sonst ein Vogel in ihrer Stube?

L. Im ganzen Hause kein Vogel, von jeher ist mein Canarienvogel der einzige gewesen, den ich je gehalten habe.

K. Weder Einbildung und Betrug noch Verblendung ist es, wir beyde sind munter und bey vollem Verstande, wir haben ihn gesehen. Halt! jetzt ist er wieder da. Allein gesetzt, es sey keine Erscheinung ihres Vogels, so bleibt doch die Wahrheit veste stehen, die Thiere und also auch ihr Vogel dauern fort. Wir wollen doch an die Kammerthüre gehen, wo er sich allemahl verlohr oder verschwand. Ihre Kammerthüre steht et-

was offen, bringen sie das Licht her, wir wollen in der Kammer suchen, ob wir da den Vogel finden.

L. Wie sollte ein Vogel herein gekommen seyn? Sein Flug war ja auch gar nicht, wie der Flug eines Vogels, sonst hätte man ihn ja fliegen hören. Die Kammer ist finster, da konnte kein natürlicher Vogel fliegen. Aber wir wollen nachsehen.

K. Wir mögen suchen wie wir wollen, es ist doch wahrhaftig nichts zu finden; wenn es ein Vogel wäre, so würde er doch aufflattern, da wir mit dem Lichte kommen.

L. Was flattern — haben Sie ihn denn in der Stube flattern gehöret? Wie der flog, fliegt kein natürlicher Vo-

gel. Ich weiß gar nicht, warum Sie noch zweifelhaft sind, daß es mein verstorbener Vogel gewesen? Behaupten Sie die Fortdauer der Thiere, so müssen Thiere eben so wohl wie Menschen nach ihrem Tode erscheinen können.

K. Das ist noch keine so ausgemachte Sache, daß verstorbene Menschen erscheinen. Was ich gesehen habe weiß ich, kann es gerichtlich beeidigen, aber nicht erklären, und muß es unentschieden lassen.

L. Eben fällt mir noch ein starker Beweis von der Fortdauer der Thiere ein: es soll dereinst ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, und darinnen können doch wohl nicht die Thiere fehlen?

K. Das läugne ich nicht, aber lieber wäre es mir gewesen, wenn Ihnen ein neuer Beweis eingefallen wäre, daß die Erscheinung, die wir gehabt, Ihr verstorbener Vogel gewesen. Schlafen Sie wohl.

Nota. Diejenigen, die an keine Erscheinungen glauben, werden sagen: „es sey wahrscheinlich eine Fledermaus gewesen.“

8.

Ein Schulmeister will lieber Canarienvögel, als Kinder unterrichten.

Bey einer Schulvisitation verklagten die Bauern ihren Schulmeister, daß er zur Zeit der Schule, alle halbe Stunden in die Nebenstube gehe, und den Canarienvögeln auf der Vogelor=

gel vorspiele. Das geht nicht an, sagte der Herr Schulinspector, wo Sie das nicht unterlassen, so muß ich es anzeigen. Sie sind zur Information der Kinder, aber nicht der Vögel angenommen. Aber Ew. Hochehrwürden, antwortete der Schulmeister, bey der Information meiner Kinder müßte ich Hungers sterben, denn dafür erhalte ich jährlich nur 20 Rthlr., die Information meiner Vögel trägt mehr ein. Mancher Bauer, der mir für sein Kind, jährlich 8 ggl. giebt, bezahlt mir für seinen Vogel, den ich lerne 2 Rthlr., und wenn er gut lernt, noch mehr, ohne was ich durch den Handel mit diesen Vögeln verdiene. Muß ich eine von beyden Informationen aufgeben, so gebe ich meine Kinder auf, und behalte die Vögel. Der Herr Inspector ging darauf auch in die Neben-

stube und hörte die Vögel, und betheuerte dem Herrn Schulmeister, daß seine Vögel besser sängen, als seine Kinder. Er erhielt einen zum Geschenk, und es blieb beym Alten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kellner, August I.

Naturgeschichte der Kanarienvögel

Leipzig 1805

Zool. 277 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307754-2